Schutz und Selbstbestimmung für Mädchen

Handlungsempfehlungen für Schule und Pädagogik

Mit Beiträgen von

Emina Šarić

Terre des Femmes

FEM Süd

BÖP

Rat auf Draht

Inhalte

Warum Mädchen stärken?

Gewaltschutz und Selbstbestimmung

Mädchen im sozialen Raum

Mädchen im familiären Umfeld

Praxistipps für den Schulalltag

ÖIF ÖSTERREICHISCHER INTEGRATIONS FONDS

Schutz und Selbstbestimmung für Mädchen

Handlungsempfehlungen für
Schule und Pädagogik

Mädchen stärken, Integration fördern

Ein Handbuch für den pädagogischen Alltag

Einführung



Theresa Amon ist stellvertretende Leiterin des ÖIF-Frauenzentrums Wien, das Zuwanderinnen mehrsprachige Beratung, Sprechstunden und Seminare zu den Themen Gewaltprävention, Selbstbestimmung sowie Beruf und Bildung anbietet. Sie studierte Romanistik, Orientalistik und Globalgeschichte in Wien und Paris. Seit Beginn ihrer beruflichen Laufbahn befasst sie sich mit Integrationsprozessen und legt dabei einen besonderen Schwerpunkt auf Frauenförderung, Gewaltprävention und den Schutz von Mädchen und Frauen.

Mädchen zu stärken bedeutet, ihre Chancen auf Bildung, Selbstbestimmung und gesellschaftliche Teilhabe zu verbessern. Mädchen von heute gestalten die Gesellschaft von morgen mit – in Beruf, Familie, Bildung und öffentlichem Leben. Sie tragen wesentlich zu einem gelingenden Zusammenleben bei. Ihre Förderung ist daher nicht nur für ihre persönliche Entwicklung wichtig, sondern auch für Chancengleichheit und gesellschaftlichen Zusammenhalt in Österreich.

Mädchen mit Migrationshintergrund stehen dabei oft vor besonderen Herausforderungen. Sie wachsen häufig zwischen unterschiedlichen kulturellen Prägungen, Wertvorstellungen und Erwartungen auf. Das kann zu Spannungen führen – etwa dann, wenn traditionelle Rollenbilder, familiäre Kontrolle oder eingeschränkte Freiräume ihre Bildungswege, sozialen Kontakte oder persönliche Entwicklung beeinflussen.

Auch die demografische Entwicklung zeigt die Bedeutung des Themas: Von den rund 1,8 Millionen unter 19-Jährigen in Österreich hatten im Jahr 2024 laut Statistik Austria rund 518.400 einen Migrationshintergrund. Das entspricht 29,6 Prozent aller Kinder und Jugendlichen; in Wien lag der Anteil bei 54,2 Prozent.

Die ÖIF-Frauenzentren sind wichtige Anlaufstellen für Zuwanderinnen. Sie bieten mehrsprachige Beratung, Sprechstunden und Seminare zu Themen wie Gewaltprävention, Selbstbestimmung sowie Bildung und Beruf. In der Beratung kommen auch familiäre Konflikte und Fragen zur Entwicklung und Zukunft von Mädchen zur Sprache. Die Erfahrungen aus dieser Arbeit zeigen, dass Mädchen teilweise stark mit sozialer Kontrolle, Zwangsheirat, weiblicher Genitalverstümme-

lung (FGM/C), Gewalt oder eingeschränkten Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten konfrontiert sind. Solche Belastungen erschweren es, eigene Wünsche und Ziele zu entwickeln, selbstständig Entscheidungen zu treffen und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu gewinnen.

Diese Herausforderungen verdeutlichen den Bedarf an praxisnahen Informationen und Handlungsempfehlungen für Fachkräfte, die Mädchen begleiten. Lehrkräfte, pädagogische Fachkräfte, Schulsozialarbeiter/innen und weitere Multiplikator/innen stehen dabei oft vor schwierigen Fragen: Wie können sensible Themen angesprochen werden? Wie können Mädchen gestärkt werden, ohne familiäre Konflikte zu verschärfen?

Hier setzt das Handbuch **Schutz und Selbstbestimmung für Mädchen** an. Es bietet Hintergrundwissen, Fallbeispiele und Handlungsempfehlungen für den pädagogischen Alltag und unterstützt Fachkräfte dabei, belastende Situationen besser einzuschätzen und geeignete Unterstützung einzuleiten.

Inhalt

07 Warum Mädchen stärken?
08 Gesellschaftliche Relevanz von Mädchenförderung
10 Kinderrechte stärken Mädchen

17 Gewaltschutz und Selbstbestimmung
18 Körperwissen, Sexualität und psychische Gesundheit
24 Schutz vor Gewalt

31 Mädchen im sozialen Raum
32 „Mädchen brauchen offene Entwicklungsräume“
34 Kinderkopftuch in der Schule
40 Digitale Räume sicher nutzen
46 Vorbilder eröffnen Perspektiven

53 Mädchen im familiären Umfeld
54 Umgang mit familiären Loyalitätskonflikten
62 Zusammenarbeit mit Eltern und Familien

69 Service
70 Anlaufstellen, Quellen und Materialien

1 Warum Mädchen stärken?

Grundlagen zu Integration, Chancengleichheit und Kinderrechten

→ Gesellschaftliche Relevanz von Mädchenförderung
Emina Šarić

→ Kinderrechte stärken Mädchen
ÖIF

Gesellschaftliche Relevanz von Mädchenförderung

Integrationswissenschaftliche und geschlechterpädagogische Grundlagen

Fachbeitrag Emina Šarić



Emina Šarić arbeitet und forscht seit vielen Jahren zu Integration, interkulturellem Lernen, Geschlechter- und Gleichstellungsfragen sowie zu Gewalt im Namen der Ehre. Sie ist Mitglied des Expertenrates für Integration und Vorsitzende des Aufsichtsrates des Österreichischen Fonds zur Dokumentation von religiös motiviertem politischem Extremismus. Zudem unterrichtet sie am Ausbildungszentrum für Sozialberufe und ist als Vortragende, Bildungsmanagerin und Projektleiterin tätig. 2023 erhielt sie den Österreichischen Staatspreis für Frauen. Außerdem wurde sie mit dem Menschenrechtspreis sowie dem Goldenen Ehrenzeichen des Landes Steiermark ausgezeichnet.

Vorstellungen von „Weiblichkeit" und „Männlichkeit" prägen Kinder und Jugendliche früh. Sie beeinflussen nicht nur Bildungs- und Berufswege, sondern auch die Persönlichkeitsentwicklung. Besonders Mädchen werden durch Familie, Community, religiöse Bezüge und traditionelle Geschlechterrollen geprägt. In Milieus mit starren Normen und patriarchalen Ordnungsvorstellungen entstehen für Jugendliche oft Hindernisse. Das gilt besonders dann, wenn sie zugleich in einer Gesellschaft leben, die stärker von Gleichberechtigung, individueller Freiheit und unterschiedlichen Lebensformen geprägt ist.

In der Integrationsarbeit werden dafür häufig die Begriffe Enkulturation und Akkulturation verwendet. Enkulturation bedeutet, dass Kinder in eine erste kulturelle Umgebung hineinwachsen und dort Werte, Normen und Verhaltensweisen lernen. Akkulturation beschreibt die Auseinandersetzung mit einer weiteren Kultur, etwa im Kontext von Migration und Integration. Gerade Jugendliche orientieren sich stark an ihrem sozialen Umfeld und an ihrer Peergroup. Schulen, Jugendzentren und religiöse Gemeinschaften spielen daher eine wichtige Rolle in ihrer Identitätsentwicklung.

Österreich verfügt über einen rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmen, der auf Menschenwürde, Freiheit, Gleichberechtigung und Selbstbestimmung basiert. Gleichzeitig ist ein solcher Rahmen nicht überall selbstverständlich. In manchen Herkunftsmilieus bestehen andere Vorstellungen von Geschlechterrollen, Familie, Bildung, Teilhabe oder persönlicher Selbstbestimmung. Dadurch können Spannungen entstehen, wenn familiäre Erwartungen

und Werte der Aufnahmegesellschaft deutlich voneinander abweichen.

Traditionelle Familien- oder Communitystrukturen orientieren sich häufig stark an bestehenden Normen und Geschlechterrollen. Ehrbezogene Vorstellungen, religiös geprägte Werte oder patriarchale Rollenzuweisungen können dabei zentral mitwirken. Jugendliche befinden sich dadurch häufig in einem Spannungsfeld zwischen Familie, Herkunft und Aufnahmegesellschaft. Sie versuchen, Konflikte zu vermeiden, Zugehörigkeit zu bewahren und zugleich Anerkennung in der neuen Gesellschaft zu finden. Daraus entstehen zentrale Fragen: Wer bin ich? Zu welcher Gruppe gehöre ich? Darf ich anders leben als meine Familie?

Durch geschlechtsspezifische Erziehung wird besonders das Verhalten von Mädchen oft stärker kontrolliert. Nach traditionellen Ehrvorstellungen tragen sie Verantwortung dafür, die eigene Ehre und die Ehre der Familie zu bewahren. Ihnen wird die Rolle zukünftiger Trägerinnen und Bewahrerinnen der Familienehre zugeschrieben. Für Mädchen mit einem solchen traditionellen Rollenverständnis kann der Einstieg in Bildung, Ausbildung und Beruf erschwert sein. Langfristig kann das ihre gesellschaftliche Teilhabe einschränken, berufliche Perspektiven verringern und finanzielle Abhängigkeiten verstärken.

Angebote in Schule und Jugendarbeit können Jugendliche unterstützen, wenn sie Wissen über Geschlechterrollen, Geschlechterungleichheiten und deren Veränderbarkeit vermitteln. Jugendliche sollen lernen, patriarchale Rollenzuweisungen zu erkennen, eigene Grenzen zu setzen und selbstbestimmte Entscheidungen zu treffen.

Wie wichtig ein professionelles Vorgehen ist, zeigt ein Beispiel aus dem Schulalltag: Eine 17-jährige Schülerin vertraut ihrer Lehrerin an, dass ihre Eltern sie mit einem Mann verheiraten wollen, den sie nicht kennt. Die Lehrerin spricht in guter Absicht mit den Eltern, um die Situation zu klären. Diese versichern, dass keine Zwangsheirat geplant sei. Wenige Wochen später wird die Schülerin von der Schule abgemeldet, der Kontakt bricht ab.

Das Beispiel macht deutlich: Bei Hinweisen auf Zwangsheirat, familiären Druck oder Gewalt im Namen der Ehre sollten Lehrkräfte nicht allein handeln. Sie sollten auch nicht vorschnell das Gespräch mit der Familie suchen. Wichtig ist, zuerst die Schulleitung einzubeziehen, fachliche Beratung wie etwa Schulpsychologie oder Schulsozialarbeit zu nutzen, die Schülerin einzubinden und gemeinsam sichere nächste Schritte zu planen.

Kinderrechte stärken Mädchen

Kinderrechte als Grundlage für Schutz, Chancengleichheit und Teilhabe

Fachbeitrag ÖIF



Filippa Mayer ist Juristin. Seit Jänner 2026 arbeitet sie in der Rechtsabteilung des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF). Im Rahmen ihrer Tätigkeit unterstützt sie unter anderem die rechtlichen Orientierungsgespräche im Frauenzentrum des ÖIF in Wien und berät Frauen zu rechtlichen Fragestellungen rund um Ehe, Trennung, Scheidung und deren rechtliche Folgen in Österreich.

Mädchen mit Migrationshintergrund bewegen sich im Alltag häufig zwischen familiären, kulturellen und gesellschaftlichen Erwartungen. Dadurch können Mehrfachbelastungen entstehen – etwa dann, wenn geschlechterbezogene Rollenbilder, Sprachbarrieren, fehlende Informationen oder wirtschaftliche Abhängigkeiten zusammenkommen.

Gerade Mädchen wissen oft nicht, welche Rechte ihnen zustehen oder an wen sie sich wenden können, wenn sie Unterstützung brauchen. Auch in manchen Familien oder sozialen Umfeldern ist nicht immer bekannt, welche Rechte Kinder und Jugendliche in Österreich haben. Dadurch können Rechte unbeabsichtigt eingeschränkt oder in Einzelfällen bewusst missachtet werden.

Kinderrechte sichtbar zu machen, heißt daher: Mädchen in ihrer Selbstbestimmung zu stärken, ihre Teilhabe zu sichern und sie vor Benachteiligung, Gewalt und Kontrolle zu schützen.

Kinderrechte sind ein klarer Schutzauftrag: Erwachsene müssen hinsehen, zuhören und handeln, wenn Mädchen in ihrer Sicherheit oder Entwicklung gefährdet sind.

Kinderrechte gelten für alle Kinder

Kinderrechte gelten für alle Kinder und Jugendlichen gleichermaßen – unabhängig von Herkunft, Sprache, Religion, Weltanschauung, Geschlecht, sozialer Situation oder familiären Umständen. Grundlage ist die UN-Kinderrechtskonvention, die auch in Österreich verbindlich gilt. Zentrale Kinderrechte sind in Österreich zusätzlich im Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern verankert.

Besonders wichtig ist das Kindeswohl: Bei allen Entscheidungen, die Kinder betreffen, muss vorrangig berücksichtigt werden, was für ihre Entwicklung, Sicherheit und Zukunft am besten ist.

Für Mädchen mit Migrationshintergrund geben Kinderrechte wichtige Orientierung: Sie machen deutlich, dass Mädchen nicht nur Pflichten gegenüber Familie, Schule oder Umfeld haben, sondern eigene Rechte. Dazu gehören unter anderem Bildung, Schutz, Gesundheit, Beteiligung, Privatsphäre, Gleichbehandlung und bestmögliche Entwicklung.

Zentrale Kinderrechte

Für die Arbeit mit Mädchen sind besonders vier Kinderrechte zentral: Gleichbehandlung, Kindeswohl, bestmögliche Entwicklung sowie Beteiligung und Information.

1. Gleichbehandlung und Schutz vor Diskriminierung

Kein Mädchen darf wegen Herkunft, Sprache, Religion, Geschlecht, sozialer Situation, Behinderung oder familiärer Umstände benachteiligt werden. Mädchen mit Migrationshintergrund müssen denselben Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Beratung, Freizeitangeboten sowie Schutz- und Unterstützungsstrukturen haben wie alle anderen Kinder und Jugendlichen.

Sprachbarrieren oder fehlende Informationen dürfen nicht dazu führen, dass Mädchen ihre Rechte in der Praxis nicht wahrnehmen können. Auch das Recht auf Achtung der eigenen Identität ist wichtig: Mädchen sollen ihre Herkunft, Sprache, Religion oder kulturelle Zugehörigkeit nicht als Nachteil erleben.

Kulturelle oder religiöse Vorstellungen finden dort ihre Grenze, wo ein Mädchen in seinen Rechten, seiner Entwicklung oder Sicherheit eingeschränkt wird. Kinderrechte schützen daher sowohl die persönliche Identität als auch die freie Entfaltung des Kindes.

2. Vorrang des Kindeswohls

Bei allen Entscheidungen muss die individuelle Situation des Mädchens ernst genommen werden. Im Vordergrund dürfen nicht allein familiäre Erwartungen, kulturelle Vorstellungen oder organisatorische Abläufe stehen, sondern das, was das betroffene Mädchen tatsächlich braucht.

Zum Kindeswohl gehört auch der Schutz vor Gewalt, Zwang, Kontrolle, Einschüchterung, Vernachlässigung und Ausbeutung. Wenn ein Mädchen unter Druck gesetzt oder in seiner Entwicklung eingeschränkt wird, kann Unterstützung von außen notwendig sein.

Für Mädchen mit Migrationshintergrund bedeutet das auch, besondere Lebenslagen zu berücksichtigen: familiäre Konflikte, fehlender familiärer Rückhalt, Fluchterfahrungen oder Unsicherheiten im Aufenthalts- und Unterstützungssystem können ihre Situation zusätzlich belasten.

Auch das Recht auf familiäre Beziehungen ist wichtig: Kinder sollen grundsätzlich bei ihren Eltern aufwachsen und regelmäßigen Kontakt zu beiden Elternteilen haben können, sofern dies ihrem Wohl nicht widerspricht.

In Einzelfällen kann zudem der Schutz vor Entführung, vor einer Verbringung ins Ausland oder vor schädlichem familiärem Druck bedeutsam sein.

3. Recht auf Leben und bestmögliche Entwicklung

Kinder haben ein Recht darauf, gesund, sicher und bestmöglich aufzuwachsen. Dazu gehören körperliche und psychische Gesundheit, Bildung, emotionale Stabilität, soziale Teilhabe, Freizeit und die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit.

Besonders wichtig ist das Recht auf Bildung. Bildung eröffnet Zukunftsperspektiven, stärkt Selbstvertrauen und ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe. Mädchen sollen ihre Interessen, Talente und Ziele entwickeln können – unabhängig davon, ob diese traditionellen Rollenbildern entsprechen.

Kinderrechte bedeuten mehr als Schutz. Sie sichern Bildung, Gesundheit und Raum für eigene Ziele.

Dazu gehören regelmäßiger Schulbesuch, Zugang zu weiterführender Bildung, Berufsberatung und Unterstützung bei eigenen Bildungs- und Lebensentscheidungen.

Auch das Recht auf Gesundheit und altersgerechte Information ist zentral. Mädchen sollen Zugang zu medizinischer Versorgung, psychosozialer Unterstützung und verständlichen Informationen zu Körper, Identität, Beziehungen, Sexualität, psychischer Belastung und Zukunftsvorstellungen haben. Besonders wichtig ist der Schutz vor gesundheitsschädlichen Praktiken wie weiblicher Genitalverstümmelung (FGM/C) oder Zwangsverheiratung.

GUT ZU WISSEN

Kinderrechte zeigen sich konkret im Alltag
Kinderrechte wirken nicht nur in Krisen oder bei akuter Gefährdung. Sie spielen auch in alltäglichen Situationen eine Rolle: Darf ein Mädchen an einem Ausflug oder am Schwimmunterricht teilnehmen? Wird seine Meinung gehört? Kann es seine Freizeit mitgestalten? Gerade diese Alltagssituationen sind wichtig. Sie zeigen, ob Rechte nur auf dem Papier bestehen oder ob Mädchen sie im Alltagsleben auch tatsächlich wahrnehmen können.

4. Beteiligung, Mitbestimmung und Information

Mädchen haben das Recht, ihre Meinung frei zu äußern und bei Entscheidungen, die sie betreffen, gehört zu werden. Ihre Perspektive muss berücksichtigt werden – unabhängig von Herkunft, Sprache oder Geschlecht.

Dazu gehören auch das Recht auf kindgerechte Information, Privatsphäre sowie Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit. Gerade bei familiären oder sozialen Abhängigkeiten ist Wissen über Rechte oft ein entscheidender Schritt, um Schutz und Unterstützung in Anspruch nehmen zu können.

Wie Kinderrechte Lehrkräfte und Multiplikator/innen unterstützen

Kinderrechte sind nicht nur rechtliche Grundlagen. Sie formulieren einen klaren Schutzauftrag für Erwachsene und Institutionen, um Gefährdungen wahrzunehmen und im Sinne des Kindeswohls zu handeln. Zugleich bieten sie einen praktischen Orientierungsrahmen für die Arbeit mit Mädchen. Multiplikator/innen können dazu beitragen, dass Mädchen ihre Rechte kennen, sich ernst genommen fühlen und wissen, wo sie Unterstützung bekommen.

Dabei geht es häufig um familiären Ruf, Ehre, Scham oder Vorstellungen von angemessenem weiblichem Verhalten. Mädchen können dadurch das Gefühl bekommen, ständig beobachtet zu werden. Diese Kontrolle muss nicht immer direkt ausgesprochen werden. Sie kann auch indirekt wirken: durch Blicke, Kommentare, Gerüchte, Handy-Nachrichten oder die Angst, dass Informationen an die Familie weitergegeben werden.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen

Kinderrechte verständlich machen	Sprechen Sie mit Mädchen altersgerecht über ihre Rechte. Vermeiden Sie juristische Sprache und arbeiten Sie am besten mit konkreten Beispielen: Recht auf Bildung, Recht auf Schutz, Recht auf Beteiligung, Recht auf Gesundheit, Recht auf Privatsphäre.
Mädchen nach ihrer Perspektive fragen	Fragen Sie nicht nur, was Familie, Schule oder Umfeld erwarten. Fragen Sie auch: Was möchtest du? Was macht dir Sorgen? Was brauchst du? Wer unterstützt dich? Was soll nicht passieren?
Rechte des Mädchens in den Mittelpunkt stellen	Kinderrechte richten sich nicht gegen Familien. Sie setzen aber klare Grenzen, wenn familiäre Erwartungen, Rollenbilder oder sozialer Druck die Sicherheit, Bildung, Gesundheit, Teilhabe oder Entwicklung eines Mädchens einschränken. In der Praxis geht es darum, wertschätzend mit Familien zu sprechen und zugleich klar zu bleiben: Im Mittelpunkt stehen die Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten des Mädchens.
Niedrigschwellige Informationen anbieten	Viele Mädchen und Familien kennen Unterstützungsangebote nicht oder wissen nicht, welche Rechte in Österreich gelten. Niedrigschwellige Materialien in einfacher Sprache oder persönliche Vermittlung können helfen, Barrieren abzubauen.
Warnsignale ernst nehmen	Achten Sie auf Hinweise auf Druck, Gewalt, Zwang, starke Kontrolle, Angst vor familiären Reaktionen, plötzlichen Rückzug, häufiges Fehlen oder Einschränkungen bei Schule und Freizeit. Bei Unsicherheit sollten Fachstellen einbezogen werden.
Bei Gefährdung nicht allein handeln	Wenn Hinweise auf Gewalt, Zwang, Verschleppung, sexualisierte Gewalt, FGM/C oder massive Kontrolle bestehen, braucht es fachliche Unterstützung. Im Vordergrund steht, die Situation sorgfältig einzuschätzen, dem Mädchen zuzuhören und gemeinsam mit zuständigen Fachstellen weitere Schritte zu klären.

PRAXISIDEE/WORKSHOP

Rechte-Check: Was steht mir zu?

ZIEL	Mädchen setzen sich niedrigschwellig mit Kinderrechten auseinander und übertragen sie auf Alltagssituationen.
DAUER	30 bis 45 Minuten
MATERIAL	Karten mit Kinderrechten, Fallkarten, Stifte, Plakat oder Pinnwand
ABLAUF	Die Gruppe sammelt zunächst Rechte, die Kinder und Jugendliche haben. Anschließend werden Fallkarten besprochen, zum Beispiel: • Ein Mädchen möchte an einem Berufsworkshop teilnehmen, darf aber nicht. • Ein Mädchen hat Angst vor familiären Reaktionen. • Ein Mädchen möchte wissen, wo es vertraulich Beratung bekommt. • Ein Mädchen wird wegen Sprache oder Herkunft ausgeschlossen. • Ein Mädchen möchte bei einer Entscheidung gehört werden. Die Gruppe diskutiert: Wer könnte unterstützen? Was wäre ein nächster Schritt?
WICHTIG	Die Beispiele bleiben allgemein. Wenn Mädchen eigene belastende Situationen ansprechen, braucht es ein Gespräch in vertraulicher Atmosphäre und gegebenenfalls fachliche Unterstützung.

Gewaltschutz und Selbst-bestimmung

Körperwissen, Sexualität und Schutz vor Gewalt

→ Körperwissen, Sexualität und psychische Gesundheit
FEM Süd

→ Schutz vor Gewalt
FEM Süd

Körperwissen, Sexualität und psychische Gesundheit

Orientierung im Umgang mit Körper, Grenzen und Belastungen

Fachbeitrag FEM Süd



Eva Trettler ist Klinische Psychologin, Gesundheitspsychologin und Achtsamkeitstrainerin. Seit 2003 arbeitet sie im Frauengesundheitszentrum FEM Süd in Wien. Seit rund 20 Jahren ist sie in der gendersensiblen und transkulturellen Gesundheitsförderung, Prävention und Beratung tätig. Zu ihren Schwerpunkten zählen Mädchen- und Frauengesundheit, interkulturelle Sexualpädagogik, Resilienz, Gesundheitskompetenz, Achtsamkeit sowie Gender und Diversity.

Sexuelle und psychische Gesundheit tragen wesentlich dazu bei, dass Mädchen selbstbestimmt aufwachsen können. Schule kann Mädchen dabei Sicherheit, Orientierung und verlässliche Informationen bieten – besonders dann, wenn sie zwischen unterschiedlichen familiären, kulturellen und gesellschaftlichen Erwartungen stehen.

Für viele Mädchen können Themen wie Menstruation, Verhütung, Partnerschaft, Körperbild oder psychische Belastungen mit Scham, Tabus oder widersprüchlichen Botschaften verbunden sein. Manche wachsen in Familien auf, in denen über Sexualität kaum gesprochen wird oder traditionelle Geschlechterrollen stark ausgeprägt sind. Gleichzeitig begegnen Jugendliche in Schule, Peergroup und sozialen Medien anderen Vorstellungen von Beziehungen, Körper und Selbstbestimmung. Daraus können Unsicherheiten, Loyalitätskonflikte oder Druck entstehen.

Wichtig ist der Blick auf die einzelne Schülerin: Welche Fragen hat sie? Welche Informationen fehlen? Gibt es Druck, Angst oder Kontrolle? Welche Unterstützung braucht sie?

Zentrale Themen

Selbstbestimmte Partnerwahl und Grenzen

Beziehungen sollen auf Freiwilligkeit, Respekt und gegenseitigem Einverständnis beruhen. Mädchen sollen wissen, dass sie eigene Entscheidungen über Freundschaften, Partnerschaften und Sexualität treffen können. Dazu gehört auch, persönliche Grenzen wahrzunehmen und auszusprechen. Zustimmung muss freiwillig, eindeutig und jederzeit widerrufbar sein. Die Fähigkeit, „Nein" zu sagen, ist wichtig für den Schutz vor sexualisierter Gewalt. Wenn das Setzen von Grenzen als respektlos wahrgenommen wird, brauchen Mädchen Unterstützung, um ihre Autonomie zu stärken und klare Kommunikation einzuüben.

Menstruation und Verhütung

Menstruation ist ein normaler körperlicher Prozess, wird aber oft tabuisiert. Fehlendes Wissen kann Scham oder Unsicherheit verstärken und dazu führen, dass Mädchen Beschwerden verschweigen oder sich während der Periode aus dem Schulalltag zurückziehen. Auch Informationen über Verhütung sollten altersgerecht, sachlich und verständlich vermittelt werden. Ziel ist, verlässliches Wissen zugänglich zu machen, damit Jugendliche informierte Entscheidungen treffen können. Dabei helfen einfache Sprache, ausreichend Zeit für Fragen, mehrsprachige Materialien und Hinweise auf seriöse Beratungsangebote.

Psychische Gesundheit

Pubertät, Migrationserfahrungen, familiäre Erwartungen, Diskriminierung, Körperbilder und Zukunftsfragen können Mädchen belasten. Hinweise dazu sind zum Beispiel Rückzug, Leistungsabfall, häufige Fehlzeiten, Schlafprobleme, starke Stimmungsschwankungen, Angst, psychosomatische Beschwerden oder verändertes Essverhalten. Schule ist ein Schutzfaktor, wenn Mädchen verlässliche Bezugspersonen erleben. Wichtig sind Gespräche, in denen Mädchen ernst genommen werden, klare Unterstützungsmöglichkeiten und die Weitervermittlung an Schulpsychologie, Schulsozialarbeit, Mädchen- und Frauenberatungsstellen oder gesundheitliche Fachstellen.

GUT ZU WISSEN

Lehrkräfte müssen keine medizinische, therapeutische oder rechtliche Beratung leisten. Sie können aber zuhören, Fragen ernst nehmen, verlässliche Informationen anbieten und bei Bedarf an geeignete Beratungsstellen weitervermitteln.

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität sind Teil menschlicher Vielfalt. Für Jugendliche können Fragen dazu verunsichernd sein, besonders wenn familiäre, religiöse oder gesellschaftliche Erwartungen aufeinandertreffen. Schule sollte Diskriminierung nicht hinnehmen und bei Bedarf an geeignete Beratungsangebote verweisen.

GUT ZU WISSEN

Sensible Themen sollten nie vor der Klasse oder zwischen Tür und Angel angesprochen werden. Gespräche brauchen Zeit, Vertraulichkeit und einen geschützten Rahmen. Wenn Hinweise auf Gewalt, Zwang, massive Kontrolle, Selbstverletzung oder Kindeswohlgefährdung bestehen, sind schulinterne Schutzwege zu beachten und geeignete Fachstellen einzubeziehen.

Selbstbefriedigung

Selbstbefriedigung ist ein sensibles Thema und in vielen Familien oder religiösen Kontexten stark tabuisiert. Jugendliche können dadurch verunsichert sein oder Scham empfinden. Wenn Fragen dazu auftauchen, sollten Lehrkräfte sachlich bleiben und falsche oder belastende Vorstellungen richtigstellen. Es geht nicht darum, persönliche Themen zu vertiefen, sondern Körperwissen zu vermitteln und Scham abzubauen.

Mythen rund um das Hymen

Vorstellungen von „Jungfräulichkeit" spielen in vielen Familien und Gesellschaften eine große Rolle. Aus medizinischer Sicht kann jedoch nicht zuverlässig festgestellt werden, ob eine Person bereits Geschlechtsverkehr hatte. Eine eindeutige Auskunft über sexuelle Erfahrungen ist daher nicht möglich. Auch Blutungen beim ersten Geschlechtsverkehr können, müssen aber nicht auftreten.

Für Mädchen können solche Mythen großen Druck erzeugen. Sie können Angst, Scham, Kontrolle oder familiäre Konflikte verstärken. Wenn Schülerinnen Fragen dazu stellen, sollten Lehrkräfte sachlich bleiben, medizinisch korrekte Informationen vermitteln und die Würde der Jugendlichen schützen. Persönliche oder religiöse Überzeugungen dürfen nicht bewertet werden; gesundheitsschädliche Falschinformationen müssen aber korrigiert werden.

FALLBEISPIELE AUS DER PRAXIS

Verhütung und familiäre Tabus

Aylin ist 16 Jahre alt. Sie möchte mit ihrem Freund schlafen, traut sich aber nicht, mit ihren Eltern über Verhütung zu sprechen. In der Schule hört sie Gerüchte über die Pille und hat Angst, sie könnte „unrein" machen.

Einordnung:
Das Beispiel zeigt einen Konflikt zwischen persönlichen Fragen, fehlendem Wissen und familiär geprägten Vorstellungen. Wichtig ist, Aylins Sorgen ernst zu nehmen, ohne ihre Familie abzuwerten. Die Lehrkraft kann nachfragen, welche Informationen Aylin bereits hat und woher diese stammen. Danach können sachliche Informationen vermittelt und geeignete Beratungsstellen genannt werden.

Wichtig im Umgang:
Aylin braucht keine Bewertung ihrer Entscheidung, sondern sachliche Informationen und Hinweise auf seriöse Beratungsangebote. Lehrkräfte sollen keine medizinische Beratung übernehmen, können aber auf vertrauliche Angebote wie Jugendberatungsstellen, First Love, FEM und FEM Süd, die Österreichische Gesellschaft für Familienplanung oder gynäkologische Beratungsangebote verweisen.

Menstruation und Scham

Sarah ist 14 Jahre alt. Sie bekommt ihre erste Periode und weiß nicht genau, was mit ihrem Körper passiert. Ihre Mutter spricht nicht darüber. In der Schule schämt sie sich, nach Tampons oder Binden zu fragen.

Einordnung:
Hier fehlt grundlegendes Körperwissen. Sarah braucht eine diskrete Erklärung und die Botschaft, dass Menstruation normal ist. Wichtig ist, Scham nicht zu verstärken. Die Schule kann altersgerechte Informationen bereitstellen, auf mehrsprachige Materialien hinweisen und unkompliziert Zugang zu Menstruationsprodukten ermöglichen.

Wichtig im Umgang:
Sarahs persönliche Situation muss vertraulich behandelt werden. Das Thema Menstruation sollte jedoch allgemein in der Klasse besprochen werden. Hilfreich sind altersgerechte Informationen zu Menstruation und Hygiene sowie Hinweise auf Ansprechpersonen in der Schule, etwa Schüler- und Bildungsberaterinnen, und auf externe Beratungsangebote.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen



- → sensible Themen ruhig, sachlich und altersgerecht ansprechen
- → keine Annahmen über Herkunft, Religion oder Familie treffen
- → offene Fragen stellen:
  - Was beschäftigt dich?
  - Welche Informationen brauchst du?
  - Gibt es etwas, das dir Sorgen macht?
- → Mythen zu Körper, Hymen, Menstruation oder Verhütung sachlich korrigieren
- → Mädchen darin unterstützen, eigene Grenzen wahrzunehmen und Hilfe zu holen, wenn Grenzen verletzt werden
- → Privatsphäre achten: keine Besprechungen vor der Klasse, keine neugierigen Detailfragen, keine moralische Bewertung
- → verlässliche Ansprechpersonen sichtbar machen: Vertrauenslehrkräfte, Schulsozialarbeit, Schulpsychologie, Schulärzt/innen oder externe Beratungsstellen
- → bei psychischen Belastungen frühzeitig das Gespräch suchen und geeignete Unterstützung anbieten
- → bei Verdacht auf Gewalt, Zwang, massive Kontrolle, Selbstverletzung oder Kindeswohlgefährdung schulinterne Abläufe beachten und Fachstellen einbeziehen
- → Elternarbeit wertschätzend gestalten, aber die Rechte und den Schutz des Mädchens immer im Blick behalten

Mögliche Warnsignale



Ein einzelnes Warnsignal ist noch kein Beweis für eine Gefährdung.
Mehrere Hinweise oder deutliche Veränderungen sollten aber ernst genommen werden.

- ⚠ plötzlicher sozialer Rückzug
- ⚠ starke Stimmungsschwankungen
- ⚠ auffälliger Leistungsabfall oder häufige Fehlzeiten
- ⚠ starke Scham oder Angst bei Körper- und Beziehungsthemen
- ⚠ auffälliges Kontrollverhalten in Beziehungen
- ⚠ psychosomatische Beschwerden
- ⚠ Hinweise auf Kontrolle durch Familie, Partner/in oder Peergroup
- ⚠ verändertes Essverhalten oder Selbstverletzung
- ⚠ Hinweise auf Gewalt, Zwang oder Grenzverletzungen
- ⚠ Angst vor Gesprächen mit Eltern oder bestimmten Familienmitgliedern

Wie kann ich es ansprechen?

Wenn Lehrkräfte Veränderungen wahrnehmen oder Hinweise auf Belastungen erhalten, kann ein vertrauliches Gespräch Orientierung geben. Es geht nicht darum, sofort alle Hintergründe zu klären. Wichtiger ist, Ruhe und Vertrauen zu vermitteln und ein Gespräch ohne Druck zu ermöglichen.

Hilfreiche Formulierungen:

- Mir ist aufgefallen, dass du in letzter Zeit oft fehlst. Gibt es etwas, wobei du Unterstützung brauchst?
- Du musst mir nichts erzählen, was du nicht erzählen möchtest. Aber ich nehme ernst, wenn dich etwas belastet.
- Es ist gut, dass du fragst. Viele Jugendliche sind bei solchen Themen unsicher.
- Ich kann dir zuhören und dir sagen, wo du verlässliche Unterstützung bekommst.
- Ich kann nicht versprechen, alles für mich zu behalten, wenn ich mir Sorgen um deine Sicherheit mache. Aber ich bespreche mit dir, was die nächsten Schritte sein können.

Wichtig ist: keine Vorwürfe, keine Bewertung, kein Druck. Lehrkräfte sollen zuhören, konkrete Beobachtungen ansprechen und Hilfe bei der Suche nach professioneller Unterstützung anbieten.

PRAXISIDEE

Anonyme Fragenbox

Eine anonyme Fragenbox kann Hemmschwellen bei sensiblen Themen senken. Jugendliche können Fragen zu Menstruation, Verhütung, Körperwissen, Grenzen, psychischer Gesundheit oder Beziehungen anonym einwerfen. Die Fragen werden gesammelt und altersgerecht beantwortet.

WICHTIG IST

Niemand muss Persönliches erzählen. Die Lehrkraft kann Fragen bündeln, sachlich einordnen und bei Bedarf auf Beratungsangebote hinweisen.

Schutz vor Gewalt

Erkennen, ansprechen, weitervermitteln

Fachbeitrag FEM Süd



Umyma El-Jelede, MBBS, ist Sozial- und Gesundheitsberaterin sowie international anerkannte Expertin zum Thema weibliche Genitalverstümmelung. Sie wurde im Sudan geboren, studierte Medizin in Libyen und arbeitet seit 2007 im Frauengesundheitszentrum FEM Süd in Wien. Dort entwickelte sie ein umfassendes Beratungs- und Betreuungsangebot für betroffene Frauen und Mädchen aus afrikanischen und arabischen Ländern. Zudem hält sie Workshops und Vorträge.

Jedes Mädchen hat das Recht auf ein gewaltfreies Leben und auf Schutz vor körperlichen, psychischen und sexualisierten Übergriffen. Gewalt kann in der Familie, in Beziehungen, in der Schule, im sozialen Umfeld oder in digitalen Räumen auftreten. Sie beeinträchtigt Gesundheit, Selbstwert sowie Bildungs- und Entwicklungschancen.

Lehrkräfte und Multiplikator/innen können Gewalt nicht allein lösen. Sie können aber Veränderungen wahrnehmen, Mädchen ernst nehmen, Gespräche in einem geschützten Rahmen ermöglichen und rechtzeitig Unterstützung einbeziehen. Die rechtlichen Grundlagen werden im Kapitel zu Kinderrechten vertieft. Dieser Beitrag zeigt, woran Gewalt erkennbar sein kann und wie Lehrkräfte im Verdachtsfall reagieren können.

Jedes Mädchen und jede Frau hat das Recht auf ein gewaltfreies Leben. Entscheidend ist, hinzusehen, Betroffene ernst zu nehmen und frühzeitig Unterstützung zu ermöglichen.

Gewalt kann viele Formen haben

Gewalt ist nicht immer sichtbar. Sie kann körperlich sein, aber auch über Worte, Kontrolle, Drohungen, Beschämung, Ausgrenzung oder Abhängigkeiten wirken.

Psychische Gewalt: Beschimpfungen, Demütigungen, Einschüchterungen, Drohungen, soziale Isolation, Kontrolle oder emotionale Erpressung. Sie bleibt oft unsichtbar und kann Schuldgefühle, Ängste oder ein geringes Selbstwertgefühl auslösen.

Körperliche Gewalt: Schläge, Tritte, Stoßen, Festhalten, Würgen oder andere körperliche Übergriffe. Viele Betroffene sprechen aus Angst oder Scham nicht darüber.

Sexualisierte Gewalt: Sexuelle Handlungen, Belästigungen oder Übergriffe gegen den Willen einer Person oder ohne freiwillige Zustimmung; dazu kann auch die unerlaubte Weitergabe intimer Bilder zählen. Sexualisierte Gewalt findet häufig im nahen sozialen Umfeld statt, wobei Täter oftmals Personen sind, denen das Mädchen vertraut oder von denen es abhängig ist.

Ökonomische Gewalt: Kontrolle über Geld, Bildung, Arbeit oder finanzielle Entscheidungen. Bei Jugendlichen kann sich das etwa zeigen, wenn Bildungs- oder Berufswünsche eingeschränkt werden.

Digitale Gewalt: Beleidigungen, Bedrohungen, Cybermobbing, Online-Stalking, Gerüchte oder die unerlaubte Weitergabe persönlicher Informationen und Bilder.

GUT ZU WISSEN

Gewalt gegen Mädchen kann in allen gesellschaftlichen Gruppen auftreten. Sie darf nicht bestimmten Religionen, Kulturen oder Communitys zugeschrieben werden. Maßgeblich sind immer die konkrete Situation und das Wohl des Kindes. Die Verantwortung für Gewalt liegt bei der gewaltausübenden Person – nicht beim betroffenen Mädchen.

Mobbing und Diskriminierung: Wiederholte Ausgrenzung, Beleidigung oder Herabwürdigung. Mobbing ist kein Konflikt zwischen Gleichstarken, sondern Ausdruck eines Machtungleichgewichts. Lehrkräfte sollten Hinweise auf Ausgrenzung und Mobbing ernst nehmen und frühzeitig reagieren. Eine klare Haltung gegen Mobbing hilft betroffenen Mädchen und stärkt ein respektvolles Klassenklima.

Geschlechtsspezifische Gewalt: Gewalt, die aufgrund des Geschlechts oder gesellschaftlicher Geschlechterrollen ausgeübt wird. Dazu zählen unter anderem sexualisierte Gewalt, Zwangsheirat, Verschleppung und weibliche Genitalverstümmelung (FGM/C).

Besondere Gefährdungslagen

Zwangsheirat und Verschleppung

Von Zwangsheirat spricht man, wenn eine Person gegen ihren Willen oder unter erheblichem Druck zur Eheschließung gezwungen wird. Druck kann psychisch, sozial oder körperlich ausgeübt werden.

In manchen Fällen werden Betroffene während eines Urlaubs oder Familienbesuchs ins Ausland gebracht und dort unter Druck gesetzt, eine Ehe einzugehen, oder an der Rückkehr gehindert. Aussagen über geplante Verlobungen, Heirat, ungewollte Reisen oder Unsicherheit über die Rückkehr nach Österreich sollten immer ernst genommen werden. Betroffene erleben häufig einen starken Loyalitätskonflikt zwischen eigenen Lebenswünschen und familiären Erwartungen, was es zusätzlich erschwert, Hilfe zu suchen oder Unterstützung anzunehmen.

Wichtig: Bei Verdacht auf Zwangsheirat oder Verschleppungsgefahr sollten Lehrkräfte nicht eigenständig Kontakt mit der Familie aufnehmen, solange eine Gefährdung nicht ausgeschlossen werden kann. Schulleitung, Kinderschutzstrukturen und spezialisierte Beratungsstellen sind frühzeitig einzubeziehen.

Weibliche Genitalverstümmelung (FGM/C)

FGM/C bezeichnet die teilweise oder vollständige Entfernung oder Verletzung der äußeren weiblichen Genitalien aus nichtmedizinischen Gründen. Sie stellt eine schwere Menschenrechtsverletzung dar und kann lebenslange körperliche und psychische Folgen haben.

Auch in Österreich leben Mädchen und Frauen, die von FGM/C betroffen oder gefährdet sind. Besonders während der Ferienzeit können Risiken bestehen, wenn Reisen in Länder geplant werden, in denen FGM/C praktiziert wird. FGM/C ist in Österreich strafbar, auch wenn die Tat im Ausland begangen wurde.

GUT ZU WISSEN

Ein einzelnes Warnsignal ist noch kein Beweis für Gewalt. Mehrere Hinweise, verbunden mit Angst, Rückzug, auffälligen Aussagen oder konkreten Schilderungen, sollten jedoch ernst genommen werden. Lehrkräfte sollten keine absolute Vertraulichkeit versprechen, wenn eine Kindeswohlgefährdung möglich ist. In Verdachtsfällen sind schulinterne Schutzwege zu beachten und Fachstellen einzubeziehen.

Psychische Gewalt

Leila (14 Jahre) wirkt seit einigen Monaten zurückgezogen. Sie beteiligt sich kaum am Unterricht und vermeidet Gespräche mit Mitschülerinnen. In einem vertraulichen Gespräch berichtet sie, dass sie zu Hause regelmäßig beschimpft und als „wertlos" bezeichnet wird.

Einordnung:

Psychische Gewalt hinterlässt oft keine sichtbaren Spuren, kann aber erhebliche Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben. Lehrkräfte sollten solche Veränderungen ernst nehmen.

Wichtig im Umgang:

Die Lehrkraft sollte Leila einfühlsam zuhören, ihre Gefühle ernst nehmen und die Schilderungen nicht relativieren. Wichtig ist, keine Schuldzuweisungen vorzunehmen und keine absolute Vertraulichkeit zu versprechen, wenn eine Gefährdung möglich ist. Beobachtungen und Gesprächsinhalte sollten nach schulischen Vorgaben dokumentiert werden. Bei anhaltender Belastung oder Gefährdung sind Schulpsychologie, Schulsozialarbeit, Kinder- und Jugendhilfe oder spezialisierte Beratungsstellen einzubeziehen.

Drohende Zwangsheirat

Naima (16 Jahre) erzählt einer Lehrerin, dass sie während der Sommerferien ins Herkunftsland ihrer Familie reisen wird. Sie wirkt besorgt und berichtet, dass ihre Familie bereits einen zukünftigen Ehemann für sie ausgewählt habe.

Einordnung:

Hier besteht der Verdacht auf eine drohende Zwangsheirat. Aussagen über geplante Verlobungen, Heiraten, ungewollte Reisen oder Unsicherheit bezüglich der Rückkehr nach Österreich sollten immer ernst genommen werden.

Wichtig im Umgang:

Die Lehrkraft sollte Naima in einem ruhigen, vertraulichen Gespräch über ihre Sorgen sprechen lassen. Offene Fragen können helfen: Erfolgt die Reise freiwillig? Gibt es konkrete Heiratspläne? Hat Naima Angst, nicht nach Österreich zurückkehren zu können? Wichtig ist, keine eigenständigen Gespräche mit Familienangehörigen zu führen, solange eine Gefährdung nicht ausgeschlossen werden kann. Bei Verdacht sind schulische Kinderschutzabläufe zu beachten und spezialisierte Beratungsstellen wie Orient Express frühzeitig einzubeziehen.

Mögliche Gefährdung durch FGM/C

Samira (13 Jahre) berichtet einer Freundin von einer bevorstehenden Reise ins Herkunftsland ihrer Familie. Dort solle eine „wichtige Tradition" oder „Zeremonie" stattfinden, durch die sie „zur Frau werde". Im familiären Kontext wird auf „Reinheit" und „Ehre" verwiesen. Samira wirkt unsicher, aber gleichzeitig neugierig und teilweise positiv gestimmt.

Einordnung:

Solche Aussagen können auf eine mögliche Gefährdung im Zusammenhang mit FGM/C hinweisen. Ambivalente Gefühle wie Neugier schließen eine Gefährdung nicht aus. Deshalb sollten Hinweise früh abgeklärt und spezialisierte Fachstellen einbezogen werden.

Wichtig im Umgang:

Die Lehrkraft sollte die Aussagen ernst nehmen und zeitnah ein vertrauliches Gespräch suchen. Offene Fragen können helfen, ohne Druck auszuüben oder voreilige Schlüsse zu ziehen. Beobachtungen sollten sachlich dokumentiert werden. Besteht ein Verdacht, sind schulische Kinderschutzabläufe einzuhalten und spezialisierte Fachstellen, Kinder- und Jugendhilfe oder die FGM/C-Koordinationsstelle einzubeziehen.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen



- → einen ruhigen und vertraulichen Gesprächsrahmen schaffen
- → Veränderungen im Verhalten oder Wohlbefinden ernst nehmen
- → offene Fragen stellen, zuhören, keine Vorwürfe machen und keinen Druck ausüben
- → Mädchen vermitteln, dass Gewalt niemals gerechtfertigt ist und Hilfe verfügbar ist
- → keine absolute Vertraulichkeit zusichern, wenn eine Kindeswohlgefährdung vorliegen könnte
- → kultursensibel arbeiten und pauschale Zuschreibungen vermeiden
- → Beobachtungen und Aussagen sachlich und nach schulischen Vorgaben dokumentieren
- → schulinterne Kinderschutzabläufe nutzen und frühzeitig Schulsozialarbeit, Schulpsychologie, Kinder- und Jugendhilfe oder spezialisierte Beratungsstellen einbeziehen
- → Mobbing, Cybermobbing, rassistische Äußerungen und Diskriminierung nicht bagatellisieren
- → Eigene Grenzen kennen: Lehrkräfte leisten keine therapeutische oder rechtliche Beratung, sondern vermitteln Unterstützung

Mögliche Warnsignale

Einzelne Warnsignale sind keine Beweise für Gewalt.
Sie können aber Anlass für eine sensible Abklärung sein.

- ⚠ plötzlicher Leistungsabfall oder häufige Fehlzeiten
- ⚠ sozialer Rückzug oder Vermeidung bestimmter Personen, Gruppen oder Schulbereiche
- ⚠ starke Stimmungsschwankungen, Ängste, Nervosität oder Konzentrationsprobleme
- ⚠ psychosomatische Beschwerden oder Selbstverletzungen
- ⚠ Hinweise auf Kontrolle durch Familienmitglieder, Partner/innen oder Personen aus dem sozialen Umfeld
- ⚠ Aussagen über Verlobung, Heirat, ungewollte Reise oder längere Auslandsreise
- ⚠ Unsicherheit bezüglich einer Rückkehr nach Österreich
- ⚠ starke Einschränkungen von Freizeitaktivitäten, Sport oder Kontakten
- ⚠ Aussagen über „Familienehre", „Pflichten" oder geplante Verlobungen
- ⚠ Berichte über Ausgrenzung, Beleidigungen, Mobbing oder rassistische Diskriminierung
- ⚠ auffällige Nutzung oder Vermeidung sozialer Medien nach belastenden Online-Erfahrungen

Unterstützung einbeziehen

Lehrkräfte müssen Verdachtsfälle nicht allein einschätzen. Je nach Situation sind die im Kinderschutzkonzept der Schule vorgesehenen Abläufe zu beachten und geeignete Fachstellen einzubeziehen. Dazu zählen etwa Schulleitung, Kinderschutzteam, Schulsozialarbeit, Schulpsychologie, Kinder- und Jugendhilfe sowie spezialisierte Beratungsstellen.

Bei unmittelbarer Gefahr sind die vorgesehenen Notfall- und Meldeschritte einzuhalten. Im Akutfall ist die Polizei einzubeziehen.

Eine Übersicht zentraler Anlaufstellen findet sich im Serviceteil am Ende des Handbuchs.

3

Mädchen im sozialen Raum

Kinderkopftuch, digitale Medien und Vorbilder

→ „Mädchen brauchen offene Entwicklungsräume“
Interview mit Emina Šarić

→ Kinderkopftuch in der Schule
Terre des Femmes

→ Digitale Räume sicher nutzen
BÖP

→ Vorbilder eröffnen Perspektiven
ÖIF

„Mädchen brauchen offene Entwicklungs-räume“

Integrationsexpertin Emina Šarić im Interview über Religionsfreiheit, Kindeswohl und Selbstbestimmung



Mit Beginn des Schuljahres 2026/27 tritt in Österreich das Kinderkopftuchverbot an öffentlichen und privaten Schulen in Kraft. Ziel der Regelung ist es, die freie Entwicklung von Kindern, die Gleichstellung der Geschlechter sowie die soziale Integration zu fördern. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie Mädchen bis zur Religionsmündigkeit in ihrer selbstbestimmten Entwicklung unterstützt werden können.

Warum ist das Kinderkopftuchverbot aus integrationspolitischer Perspektive relevant?

Das Kinderkopftuchverbot berührt zentrale Fragen: die freie Entwicklung von Kindern, die Gleichstellung der Geschlechter, soziale Integration und Selbstbestimmung. Aus integrationspolitischer Perspektive geht es darum, Mädchen bis zur Religionsmündigkeit einen offenen Entwicklungsraum zu sichern. Sie sollen ihre Persönlichkeit, ihre Geschlechtsidentität und ihre religiösen Überzeugungen entwickeln können, ohne frühzeitig auf geschlechtsspezifische, traditionell-religiöse Rollenerwartungen festgelegt zu werden.

Welche Rolle spielen Religionsfreiheit und Kindeswohl?

Religionsfreiheit ist ein wichtiges Grundrecht. Sie gilt auch für Kinder. Gleichzeitig haben Kinder ein Recht auf Schutz, freie Entwicklung und Gleichstellung. Daraus ergibt sich die staatliche Aufgabe, Entwicklungsräume zu schaffen, in denen Kinder ihre religiöse und persönliche Identität frei entfalten können, ohne unter Druck zu geraten oder zu früh auf eine bestimmte Rolle festgelegt zu werden.

Warum ist die Religionsmündigkeit hier so wichtig?

Kinder übernehmen religiöse Vorstellungen und Geschlechterrollen zunächst aus Familie und sozialem Umfeld. Erst mit zunehmender Reife können sie religiöse und weltanschauliche Fragen selbstständig beurteilen. Die in Österreich gültige Religionsmündigkeit ab dem 14. Geburtstag trägt diesem Entwicklungsprozess Rechnung. In diesem Zusammenhang gewinnt auch die negative Religionsfreiheit an Bedeutung. Sie schützt Kinder davor, bereits in jungen Jahren dauerhaft auf eine bestimmte religiöse Praxis oder Rolle festgelegt zu werden, bevor sie selbstbestimmt darüber entscheiden können.

Warum kann das Kopftuch nicht nur als religiöses Symbol verstanden werden?

Aus geschlechterpädagogischer und integrationspolitischer Sicht ist entscheidend, welche Botschaften und Erwartungen mit dem Kopftuch verbunden sein können. In vielen traditionellen Milieus steht es zugleich für Geschlechterrollen, soziale Kontrolle und Vorstellungen familiärer Ehre. Mädchen erhalten dadurch häufig früh die Botschaft, ihren Körper bedecken, sich zurücknehmen und gesellschaftlichen Erwartungen an Weiblichkeit entsprechen zu müssen. Dies kann die Entwicklung von Selbstbestimmung und Chancengleichheit beeinträchtigen.

Welche Erfahrungen zeigen sich in der Arbeit mit Mädchen?

Erfahrungen aus Projekten zur Stärkung von Mädchen mit Migrationshintergrund zeigen, dass viele Mädchen strenge Kleidungs- und Verhaltensregeln als alltägliche Realität erleben. Sie berichten von sozialer Kontrolle, traditionellen Rollenerwartungen sowie Zwangsheirat im familiären Umfeld. Gleichzeitig äußern viele den Wunsch nach Freiheit und Selbstbestimmung, haben aber Angst, ihre Familie oder Gemeinschaft zu verlieren.

Warum braucht es in der Integration einen besonderen Blick auf Mädchen und Frauen?

Geschlechtsspezifische Faktoren beeinflussen Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe. Frauen aus traditionell geprägten Herkunftsländern sind deutlich seltener am Arbeitsmarkt vertreten. Das zeigt: Sprach-, Bildungs- und Qualifizierungsangebote allein reichen nicht immer aus. Traditionelle Geschlechterrollen, Care-Verpflichtungen und soziale Kontrolle können den Zugang zu Bildung, Erwerbstätigkeit und Teilhabe erschweren.

Richtet sich das Kinderkopftuchverbot gegen Religion?

Nein. Das Kinderkopftuchverbot richtet sich nicht gegen Religion oder religiöse Vielfalt. Es soll Kindern ermöglichen, ihre Persönlichkeit, ihre Geschlechtsidentität und ihre religiösen Überzeugungen frei von geschlechtsspezifischen, traditionell-religiösen Rollenerwartungen und sozialem Anpassungsdruck zu entwickeln.

Kinderkopftuch in der Schule

Orientierung für einen sicheren und respektvollen Umgang

Fachbeitrag Terre des Femmes



Marlies Ettl war von 2009 bis 2024 Direktorin der Hertha Firnberg Schulen für Wirtschaft und Tourismus in Wien. In ihrer pädagogischen Arbeit setzte sie sich konsequent für Chancengleichheit, Geschlechtergerechtigkeit sowie die Stärkung von Mädchen und jungen Frauen ein. Seit vielen Jahren engagiert sie sich darüber hinaus frauen- und gleichstellungspolitisch. Als Mitgründerin von Terre des Femmes Österreich war sie stellvertretende Vorsitzende des Vereins. Heute bringt sie ihre langjährige Expertise insbesondere in die strategische Kommunikation, die politische Interessenvertretung und die inhaltliche Arbeit des Vereins ein.

Das ab dem Schuljahr 2026/27 geltende Kinderkopftuchverbot an österreichischen Schulen wird kontrovers diskutiert. In Schulen entstehen dabei Unsicherheiten: Ist ein solches Verbot berechtigt? Schafft es neue Konflikte? Wie sollen Lehrkräfte, Schulleitungen, Schulpsychologie und Schulsozialarbeit reagieren, wenn Eltern das Kopftuch für minderjährige Mädchen religiös begründen?

Aus Sicht von Terre des Femmes Österreich geht es um die Frage, ob Mädchen bereits vor ihrer Religionsmündigkeit lernen sollen, dass ihr Körper auch im Lernraum Schule bedeckt werden müsse, weil er weiblich ist.

Vor der Religionsmündigkeit ist Freiwilligkeit bei Kindern nicht einfach vorauszusetzen. Entscheidungen entstehen im Kontext von Familie, Peergroup, religiösen Autoritäten und sozialem Umfeld. Wo Mädchen ohne Kopftuch Zugehörigkeit oder familiären Frieden zu verlieren befürchten, greift die Berufung auf freie Entscheidung zu kurz.

Die zentrale Frage lautet: Darf einem Kind vermittelt werden, sein weiblicher Körper müsse bedeckt werden, um als anständig, sittsam, religiös korrekt oder familiär loyal zu gelten? Aus Sicht von Terre des Femmes Österreich lautet die Antwort: Nein. Mädchen sind Kinder, keine kleinen Frauen; sie sind keine Trägerinnen familiärer „Ehre“, religiöser Sittlichkeit oder männlicher Selbstkontrolle.

Auch wenn einzelne Mädchen ihr Kopftuch subjektiv freiwillig tragen, entsteht diese Entscheidung bei Kindern stets innerhalb familiärer, religiöser und sozialer Machtverhältnisse. Das Kinderkopftuch kann unterschiedliche persönliche Bedeutungen haben; seine gesellschaftliche Funktion bleibt jedoch geschlechtsspezifisch.

Das Kinderkopftuch unterscheidet sich von anderen religiösen Zeichen: Es betrifft ausschließlich Mädchen und steht in seinem religiösen Ursprung mit einer Geschlechternorm in Zusammenhang, nach der weibliche Körper bedeckt werden sollen. Darin liegt seine gleichstellungspolitische und gewaltpräventive Relevanz.

GUT ZU WISSEN

Nicht das Mädchen ist das Problem, sondern der Regelverstoß und mögliche Druck- oder Gefährdungslagen. Lehrkräfte sollten die Schülerin nicht vor der Klasse ansprechen oder bloßstellen. Sie bewerten keine Religion, Familie oder Herkunftsgruppe, sondern bleiben ruhig, vertraulich und klar. Weitere Schritte sollten mit der Schulleitung abgestimmt werden. Bei Hinweisen auf Druck, Beschämung, Kontrolle oder Angst sind Schulsozialarbeit, Schulpsychologie, Schüler- und Bildungsberater/innen oder Kinderschutzorganisationen einzubeziehen.

Auftrag der Schule

Gewalt beginnt nicht erst bei körperlichen Übergriffen. Auch Scham, Loyalitätsdruck, moralische Abwertung oder die Angst, ohne Kopftuch als „schlecht" oder „nicht gläubig genug" zu gelten, können die freie Entwicklung beeinträchtigen. Das Kinderkopftuch ist aus Sicht von Terre des Femmes Österreich nicht in erster Linie ein religionspolitisches Thema, sondern eine Frage von Kinderschutz, Gleichstellung und Gewaltprävention. Die Schule trägt Mitverantwortung dafür, Mädchen vor geschlechtsspezifischen Rollenzuschreibungen und sozialem Druck zu schützen.

Mit § 43a Schulunterrichtsgesetz gilt ab dem Schuljahr 2026/27, dass Schülerinnen bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres in der Schule kein Kopftuch tragen dürfen, das das Haupt nach islamischer Tradition verhüllt. Schulen bewerten keine Religion, sondern setzen den gesetzlichen Rahmen um und sichern gleichberechtigte Teilhabe. Das Rundschreiben des Bildungsministeriums regelt Vorgehensweise, Gesprächsführung und Zuständigkeiten und betont einen sachlichen, respektvollen und deeskalierenden Umgang.

Schulen bewerten keine Religion, sondern setzen den gesetzlichen Rahmen um und sichern gleichberechtigte Teilhabe.

FALLBEISPIELE AUS DER PRAXIS

Die folgenden Beispiele zeigen typische Spannungsfelder im Schulalltag. Sie treffen keine pauschalen Aussagen über muslimische Familien oder kopftuchtragende Mädchen. Sie machen sichtbar, wie unterschiedlich Druck, Zugehörigkeit, Selbstverständnis und schulische Verantwortung erlebt werden können.

Mobbing und moralische Abwertung

In einer Volksschulklasse sagen zwei Mädchen zu einer Mitschülerin ohne Kopftuch: „Du bist keine richtige Muslima." Die Schülerin zieht sich zurück und sagt: „Meine Mama sagt, ich bin noch zu klein, aber die anderen sagen, ich bin schlecht."

Einordnung:
Hier zeigt sich mehr als ein Kinderstreit. Mädchen werden früh in Kategorien wie „gläubig" oder „schlecht", „anständig" oder „unanständig" eingeteilt. Für die Schule ist wichtig, solche Zuschreibungen nicht als gewöhnlichen Streit abzutun. Kein Mädchen darf über Kleidung, religiöse Praxis oder familiäre Entscheidungen als „richtig", „falsch", „anständig" oder „schlecht" eingeordnet werden.

Das Gesetz als Schutzfunktion

Eine 13-jährige Schülerin trägt seit Jahren Kopftuch. Sie sagt im vertraulichen Gespräch: „Eigentlich würde ich es in der Schule lieber nicht tragen. Aber zu Hause gäbe es sonst Streit." Als die Schule auf die gesetzliche Regelung verweist, reagiert sie erleichtert: „Dann bin wenigstens nicht ich schuld."

Einordnung:
Das Beispiel zeigt die mögliche Schutzfunktion gesetzlicher Regelungen. Das Mädchen muss den Konflikt nicht allein gegenüber Familie, Brüdern oder Peergroup austragen. Gerade bei starkem Loyalitätsdruck kann das entlastend wirken.

Freiwilligkeit und das Gefühl der Diskriminierung

Eine 13-jährige Schülerin trägt ihr Kopftuch nach eigener Aussage aus religiöser Überzeugung. Sie empfindet das Verbot als Angriff auf ihre Identität: „Niemand zwingt mich. Ich will das selbst." Gespräche mit Schule und Eltern erlebt sie als belastend.

Einordnung:
Nicht jedes kopftuchtragende Mädchen erlebt sich als unterdrückt. Gerade deshalb sind respektvolle und deeskalierende Gespräche notwendig. Die Schule bewertet keine Religion, ist aber verpflichtet, geltendes Recht umzusetzen.

Häufige Fragen und Einwände

Fragen und Sorgen sollen ernst genommen werden, ohne in Grundsatzdebatten über Religion, Herkunft oder Politik zu geraten. Maßstab bleiben Rechtsrahmen, Kindeswohl, Gleichberechtigung und freie Entwicklung.

Ist das Verbot nicht respektlos gegenüber Religion?	Schulen bewerten keine Religion und führen keine theologischen Debatten. Sie setzen den gesetzlichen Rahmen um und achten auf Kinderrechte, Gleichberechtigung und freie Entwicklung.
Manche Mädchen wollen das Kopftuch selbst tragen.	Das kann sein und muss respektiert werden. Zugleich entscheiden Kinder unter 14 Jahren nicht unabhängig von ihrem Umfeld. Entscheidend ist, unter welchen Bedingungen diese Entscheidung entsteht und ob reale Alternativen ohne Angst vor Beschämung, Streit oder Ausschluss bestehen.
Schafft das Verbot nicht Konflikte mit Eltern?	Konflikte können entstehen. Konfliktvermeidung allein ist aber kein ausreichendes pädagogisches Prinzip. Ein klarer rechtlicher Rahmen kann Mädchen entlasten, Mütter stärken und Burschen von der Erwartung entlasten, Schwestern oder Cousinen kontrollieren zu müssen.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen



- → Lehrkräfte brauchen eine klare Linie: Das Mädchen ist nicht das Problem. Zu bearbeiten sind der gesetzliche Regelungsverstoß und mögliche Druck- oder Gefährdungslagen.

- → Bei einem möglichen Verstoß sollte ruhig und sachlich auf die geltende Regelung hingewiesen werden. Kommt die Schülerin dieser nicht nach oder setzt sie das Kopftuch erneut auf, ist nach den schulischen Vorgaben die Schulleitung zu informieren.

- → Gespräche dürfen niemals vor der Klasse stattfinden. Keine Schülerin darf bloßgestellt oder zur Vertreterin einer Religion oder Herkunftsgruppe gemacht werden. Persönliche Meinungen über Religion, Migration oder Familienkultur gehören nicht ins Gespräch.

- → Im Gespräch helfen offene Fragen: Fühlst du dich wohl? Erwartet jemand, dass du das Kopftuch trägst? Hast du Angst vor Reaktionen? Wirst du beschämt, kontrolliert oder ausgegrenzt? Gibt es Einschränkungen bei Sport, Schwimmen oder Klassenfahrten?

- → Gegenüber Erziehungsberechtigten sollte die Schule klar bleiben: „Wir führen keine religiöse Bewertung durch. Unsere Aufgabe ist es, die gesetzliche Regelung umzusetzen und die freie Entwicklung sowie die gleichberechtigte Teilnahme Ihrer Tochter am Schulleben zu schützen."

- → Bei Druck durch Mitschüler/innen sind Abwertungen wie „schlechte Muslima" oder „unanständig" nicht hinzunehmen. Prävention sollte Respekt, Körpergrenzen, Gleichberechtigung, Ehrvorstellungen, soziale Kontrolle und digitale Einflussnahme thematisieren.

- → Bei wiederholten Verstößen oder Hinweisen auf Gefährdung sind die vorgesehenen schulischen Meldeschritte einzuhalten. Bei Anzeichen von Drohung, Gewalt, massiver Kontrolle, Zwangsheirat oder Verschleppungsgefahr ist unverzüglich professionelle Hilfe beizuziehen.

Mögliche Warnsignale

Ein einzelnes Warnsignal ist noch kein Beweis. Mehrere Hinweise, verbunden mit Angst, Rückzug oder konkreten Aussagen des Mädchens, sollten jedoch ernst genommen werden.

- ⚠ Angst vor Reaktionen der Familie oder Gleichaltriger
- ⚠ Aussagen wie „Ich muss anständig sein“ oder „Sonst bin ich schlecht“
- ⚠ Rückzug aus Sport, Schwimmen, Exkursionen oder Lehrausgängen
- ⚠ Beschämung wegen fehlenden Kopftuchs
- ⚠ Kontrolle durch Brüder, Cousins, andere Mädchen oder Peergroups
- ⚠ Schuldgefühle, Leistungsabfall oder sozialer Rückzug
- ⚠ Hinweise auf Überwachung, Drohungen, Gewalt, Zwangsheirat oder Verschleppungsgefahr

Digitale Räume sicher nutzen

Mädchen im Umgang mit digitalen Medien stärken, Kontrolle erkennen und Radikalisierung vorbeugen

Fachbeitrag Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen (BÖP)



John Haas ist Diplompsychologe, Hochschullehrer und Sachbuchautor. Er lehrt an mehreren Fachhochschulen und beschäftigt sich mit Digitalisierung, E-Mental-Health und KI. Zudem ist er stellvertretender Leiter der Arbeitsgruppe „Digitalisierung und E-Mental-Health" im Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen (BÖP). 2013 konzipierte er mit „fem:HELP" die europaweit erste Frauenhilfe-App. Außerdem entwickelte er das European Communication Certificate (ECo-C).

Digitale Räume sind für Mädchen und junge Frauen ein selbstverständlicher Teil ihres Alltags. In Chats, sozialen Netzwerken, Gaming-Plattformen oder Online-Communitys pflegen sie Freundschaften, suchen Informationen, erleben Zugehörigkeit und setzen sich mit Fragen von Identität, Körperbildern, Rollenbildern oder Weltanschauung auseinander. Digitale Räume sind daher längst ein Teil des sozialen Lebens.

Für Mädchen mit Migrationshintergrund können digitale Räume eine wichtige Ressource sein. Sie ermöglichen Kontakt zu Familie und Freund/innen über Ländergrenzen hinweg, bieten Informationen in mehreren Sprachen und können den Zugang zu Beratung erleichtern. Auch digitale Vorbilder können Orientierung geben und Mädchen darin bestärken, eigene Wege zu gehen.

Gleichzeitig können digitale Räume bestehende Konflikte verstärken. Mädchen bewegen sich oft zwischen Familie, Schule, Peergroup, religiöser Gemeinschaft und digitaler Öffentlichkeit. Dadurch können widersprüchliche Erwartungen entstehen. Digitale Inhalte können stärken, aber auch Druck erzeugen, Kontrolle ermöglichen oder geschlossene Weltbilder verstärken.

Lehrkräfte müssen nicht jede soziale Plattform im Detail kennen. Wichtig ist zu verstehen, dass digitale Erfahrungen reale Auswirkungen auf das Erleben, Verhalten und die Sicherheit von Mädchen haben können.

Begleitung ja, Kontrolle nein

Elterliche Medienbegleitung ist wichtig und legitim. Eltern tragen Verantwortung für Schutz und Erziehung. Problematisch wird es dort, wo Geräte, Konten, Standorte, Bilder oder Kontakte genutzt werden, um ein Mädchen zu überwachen, zu steuern oder in seiner Teilhabe einzuschränken.

Wenn Chatverläufe kontrolliert, Profilbilder bewertet, Standortfreigaben verlangt oder Kontakte sanktioniert werden, geht es nicht mehr nur um Medienbegleitung. Dann kann digitale Kontrolle entstehen. Bei Mädchen aus zugewanderten Familien können dabei unterschiedliche Erwartungen zusammentreffen: familiäre Vorstellungen von Anstand oder Ehre, der Umgang mit öffentlicher Sichtbarkeit und Erwartungen an ihr Verhalten im Netz.

Digitale Kontrolle ist oft nicht auf den ersten Blick erkennbar. Sie kann dazu führen, dass Mädchen ihr Verhalten vorsorglich einschränken: Sie posten keine Fotos mehr, verlassen Gruppen oder löschen Nachrichten, bevor sie nach Hause kommen.

Lehrkräfte sollten besonders aufmerksam werden, wenn ein Mädchen aus Angst vor Konflikten nicht mehr an Bildungs- oder Freizeitangeboten teilnimmt oder keine Hilfe mehr in Anspruch nimmt.

GUT ZU WISSEN

Digitale Kontrolle erkennen
Einzelne Anzeichen beweisen digitale Kontrolle nicht. Mehrere Hinweise zusammen können aber Anlass für ein vertrauliches Gespräch sein.

Mögliche Hinweise sind:

- Nervosität beim Eingang einer Nachricht
- häufiges Löschen von Chatverläufen
- Pflicht, Passwörter weiterzugeben
- Pflicht, den Standort freizugeben
- Verbote bestimmter Apps, Gruppen oder Kontakte
- Rückzug aus digitalen Gruppen
- Vermeidung von Fotos mit anderen
- Angst vor der „Entdeckung“ bestimmter Nachrichten, Bilder oder Kontakte

Treten mehrere dieser Anzeichen gemeinsam mit Angst, konkreten Drohungen oder sozialem Rückzug auf, sollte die Situation genauer abgeklärt werden.

Digitale Gewalt wirkt auch im „echten“ Leben

Digitale Gewalt wird oft unterschätzt, weil sie keine sichtbaren Spuren hinterlässt. Sie kann aber reale Angst, Scham, Rückzug und Schulvermeidung auslösen. Digitale Gewalt findet online statt, ihre Folgen sind jedoch real.

Dazu zählen Beschämung, Beleidigungen, Drohungen, Gerüchte, sexualisierte Nachrichten, heimliche Aufnahmen, Screenshots oder die Weitergabe privater Bilder. Besonders belastend ist, dass digitale Inhalte dauerhaft gespeichert, wiederholt geteilt und auch lange Zeit später erneut verbreitet werden können. Ein verletzender Kommentar, ein Screenshot oder ein Bild kann Monate später erneut auftauchen. Betroffene verlieren dadurch die Kontrolle über ihre eigene Darstellung.

Bei Mädchen und jungen Frauen ist digitale Gewalt häufig mit Geschlechterrollen und Vorstellungen von Ehre, Anstand oder sexueller Verfügbarkeit verbunden. Aussehen, Kleidung, Beziehungen oder Online-Verhalten werden bewertet. In schweren Fällen kann es zu Nötigung oder Erpressung kommen.

Für Mädchen aus zugewanderten Familien kann ein digitaler Übergriff zusätzliche Folgen haben, wenn er nicht nur in der Schule, sondern auch in Familie oder Community bekannt wird. Umso wichtiger ist die klare Botschaft: Mädchen tragen keine Schuld, wenn andere ihnen digitale Gewalt antun. Verantwortlich sind jene, die belästigen, drohen, beschämen oder Inhalte weiterverbreiten.

Radikalisierung im Netz früh erkennen

Jugendliche suchen im Netz nach Orientierung. Das ist nicht problematisch. Gerade Mädchen, die zwischen unterschiedlichen Erwartungen stehen, finden online manchmal Zugehörigkeit, Bestärkung und Identität. Kritisch wird es dort, wo Inhalte nicht mehr zur Reflexion einladen, sondern geschlossene Weltbilder erzeugen. Das ist der Fall, wenn Lebensfragen nur noch in einfachen Gegensätzen beantwortet werden: richtig oder falsch, rein oder verdorben, ehrenhaft oder beschämend. Problematisch wird es auch, wenn Zweifel, Unsicherheit oder kritisches Nachfragen als Schwäche dargestellt werden.

Besonders belastend kann es sein, wenn Mädchen über Gehorsam, Scham oder Opferbereitschaft definiert werden. Das kann etwa bedeuten, dass ein „gutes Mädchen“ angeblich Freundschaften abbrechen, Kontrolle akzeptieren oder eigene Wünsche zurückstellen müsse. Solche Muster sind nicht auf religiöse oder traditionelle Zusammenhänge beschränkt. Auch sogenannte Manfluencer und vergleichbare Online-Angebote können enge Rollenbilder verbreiten und Mädchen auf Schönheit, sexuelle Verfügbarkeit oder Anpassung reduzieren.

Geschlossene Weltbilder sind noch nicht mit Radikalisierung gleichzusetzen. Sie können jedoch den Boden dafür bereiten. Radikalisierung ist in der Regel keine plötzliche Wendung, sondern eine Entwicklung, in der persönliche, soziale und digitale Faktoren zusammenwirken.

Nicht jede religiöse Strenge und nicht jede politische Empörung ist Radikalisierung. Besonders aufmerksam sollten Lehrkräfte werden, wenn sich Einstellungen zunehmend verengen, andere Menschen oder Gruppen abgewertet werden, Gewalt gerechtfertigt wird oder sich ein Mädchen immer stärker aus seinen bisherigen Beziehungen zurückzieht.

Hilfreich ist die Frage nach der Funktion eines Inhalts: Was spricht das Mädchen daran an? Gibt der Inhalt Orientierung oder setzt er unter Druck? Werden andere Gruppen abgewertet? Wird eine bestimmte Handlung erwartet? Solche Fragen eröffnen eher ein Gespräch als Belehrung.

GUT ZU WISSEN

Fünf Fragen für den kurzen Mediencheck

1. Wer spricht hier? Mit welcher „Autorität"?
2. Was soll ich nach diesem Inhalt fühlen?
3. Werden andere Menschen oder Gruppen abgewertet?
4. Wird meine Selbstbestimmung größer oder kleiner?
5. Wird eine bestimmte Einstellung oder Handlung von mir erwartet?

Eine einfache Leitfrage kann sein: Macht mich dieser Inhalt freier und selbstsicherer – oder enger, ängstlicher und abhängiger?

Dennoch muss eine klare Grenze gelten: Religionsfreiheit und kulturelle Vielfalt rechtfertigen weder Zwang und Drohungen noch Einschränkungen der Selbstbestimmung. Wird Gewalt offen befürwortet, werden konkrete Drohungen ausgesprochen oder Kontakte zu extremistischen Gruppen sichtbar, reicht ein pädagogisches Gespräch nicht aus. Dann müssen spezialisierte Beratungsstellen und gegebenenfalls Sicherheitsbehörden einbezogen werden.

Medienkompetenz als Schutz und Teilhabe

Medienkompetenz bedeutet mehr als technische Nutzung. Mädchen sollen digitale Botschaften einordnen, eigene Grenzen setzen und Hilfe holen können. Dazu gehört die Frage: Wer steht hinter einem Inhalt? Welche Wirkung hat er? Informiert er, wirbt er, beeinflusst er oder droht er?

Für Mädchen mit Migrationshintergrund ist diese Fähigkeit besonders wichtig, weil digitale Inhalte sowohl Orientierung geben als auch zusätzlichen Druck erzeugen können. Lehrkräfte können hier ansetzen, ohne private Überzeugungen zu bewerten. Hilfreich ist die Frage, welche Inhalte einem Mädchen guttun und welche es belasten.

Zur Medienkompetenz gehört auch das Wissen um eigene Rechte und Grenzen: Niemand muss jede Nachricht beantworten. Personen dürfen blockiert und Inhalte gemeldet werden. Private Bilder oder Chats dürfen nicht ohne Zustimmung weitergegeben werden. Betroffene digitaler Gewalt sind nicht verantwortlich für das Verhalten anderer.

Was Lehrkräfte tun können

Wenn der Eindruck entsteht, dass ein Mädchen digital kontrolliert, beschämt oder unter Druck gesetzt wird, ist ein erstes Gespräch wichtig. Dabei geht es nicht darum, möglichst schnell möglichst viele Informationen zu bekommen. Wichtiger ist, Ruhe zu vermitteln, Beistand anzubieten und den konkreten Anlass anzusprechen.

Hilfreich sind ein ruhiger, vertraulicher Gesprächsrahmen und offene Fragen:

- ✓ Gibt es online gerade etwas, das dich belastet?
- ✓ Hast du das Gefühl, dass jemand kontrolliert, mit wem du schreibst oder was du postest?
- ✓ Gibt es Nachrichten, Bilder oder Kontakte, wegen denen du Angst hast?
- ✓ Was müsste passieren, damit du dich wieder sicherer fühlst?
- ✓ Wäre es hilfreich, wenn wir gemeinsam überlegen, wer dich unterstützen kann?

Zu vermeiden ist:

- ✗ das Mädchen vor der Klasse anzusprechen
- ✗ Vorwürfe zu machen
- ✗ Familie, Herkunft oder Community vorschnell zu bewerten
- ✗ eigenmächtig das Handy zu kontrollieren
- ✗ ohne Absprache Kontakt zu möglichen Täter/innen oder Familienmitgliedern aufzunehmen, wenn dadurch Gefahr entstehen könnte

Je nach Situation können Schulsozialarbeit, Schulpsychologie, Kinder- und Jugendhilfe, Gewaltschutzzentren oder spezialisierte Beratungsstellen einbezogen werden.

Richtig kontern

„Das ist nur online."	Auch digitale Gewalt kann reale Angst, Scham, Rückzug und Schulvermeidung auslösen.
„Sie ist selbst schuld."	Verantwortlich sind jene, die belästigen, drohen, beschämen oder Inhalte weiterverbreiten.
„Eltern dürfen das Handy jederzeit kontrollieren."	Schutz und Begleitung sind wichtig. Dauerhafte Überwachung kann aber Selbstbestimmung und Teilhabe erheblich einschränken.
„Das ist Kultur oder Religion."	Kulturelle Vielfalt und Religionsfreiheit rechtfertigen weder Drohung noch Zwang oder die Einschränkung von Selbstbestimmung.
„Das ist Privatsache."	Gewalt, digitale Überwachung und Bedrohung sind keine reine Privatsache.

GUT ZU WISSEN

Digitale Räume sind soziale Räume. Mädchen können dort Anerkennung, Wissen und Zugehörigkeit finden, aber auch Kontrolle, Beschämung, Druck oder Gewalt erleben.

Lehrkräfte sollten Warnzeichen ernst nehmen, ohne digitale Räume pauschal zu verurteilen. Wichtig sind ein ruhiges Gespräch, keine Schuldzuweisungen und bei Bedarf fachliche Unterstützung.

Mädchen haben das Recht, auch digital sicher und selbstbestimmt zu sein.

Vorbilder eröffnen Perspektiven

Wie Vorbilder Mädchen auf ihrem Weg zu Selbstbestimmung, Bildung und Beruf stärken können

Fachbeitrag ÖIF



Fitore Morina leitet die ÖIF-Initiative ZUSAMMEN:ÖSTERREICH. Seit fast zehn Jahren besucht sie gemeinsam mit ehrenamtlichen Integrationsbotschafter/innen Schulen in ganz Österreich und spricht mit Jugendlichen über Integration, Zusammenleben, Gleichberechtigung sowie Bildungs- und Berufschancen. Zuvor war sie fünf Jahre lang als Jugendsozialarbeiterin tätig. Morina kam in den 1990er-Jahren mit ihrer Familie aus dem Kosovo nach Wien und schloss als Erste in ihrer Familie ein Studium (Kultur- und Sozialanthropologie) ab.

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund wachsen häufig zwischen unterschiedlichen Erwartungen und Lebensrealitäten auf. Ihnen stehen in Österreich vielfältige Bildungs- und Berufsmöglichkeiten offen. Gleichzeitig erleben manche Mädchen in ihrem Umfeld, dass familiäre Erwartungen und traditionelle Rollenbilder ihre Möglichkeiten einschränken.

Positive Vorbilder können diesen Mädchen zeigen, dass auch andere Wege möglich sind. Role Models mit ähnlichen Erfahrungen machen Mädchen Mut, ihre Stärken zu erkennen, Rollenbilder zu hinterfragen, eigene Bildungs- und Berufsperspektiven zu entwickeln und ihr Leben selbstbestimmt zu gestalten.

GUT ZU WISSEN

Vorbilder brauchen Einordnung
Vorbilder wirken nicht allein durch ihre Lebensgeschichte, sondern auch durch die anschließende gemeinsame Reflexion. Mädchen sollten die Möglichkeit bekommen, das Gehörte auf ihr eigenes Leben zu beziehen: Was hat mich beeindruckt? Was passt zu mir? Was ist vielleicht anders als in meiner Situation? Welchen ersten Schritt kann ich bereits nächste Woche setzen?

Gerade für Mädchen, die familiäre Erwartungen oder Unsicherheiten erleben, sind realistische Vorbilder hilfreich. Sie zeigen nicht nur Erfolg, sondern auch Umwege, Zweifel und Unterstützung. Entscheidend ist, dass Mädchen ihre eigenen Interessen, Stärken und nächsten Schritte erkennen.

Warum Vorbilder wichtig sind

Mädchen orientieren sich bei der Entwicklung ihrer Zukunftsvorstellungen nicht nur an ihrer Familie oder ihrem unmittelbaren Umfeld. Auch Lehrkräfte, Frauen in technischen Berufen, Unternehmerinnen, Künstlerinnen oder Frauen in öffentlichen Funktionen können dabei eine wichtige Rolle spielen.

Besonders wirksam sind Vorbilder, wenn Mädchen sich in ihnen wiederfinden können. Wenn Frauen über ähnliche Erfahrungen und Herausforderungen sprechen, entsteht Identifikation: Das kann Selbstvertrauen stärken und neue Handlungsmöglichkeiten sichtbar machen.

Wichtig ist dabei, Vorbilder nicht als perfekte Ausnahmefiguren darzustellen. Mädchen profitieren besonders dann, wenn Role Models auch über Zweifel, Hürden, Umwege und Unterstützung sprechen. Ein selbstbestimmter Weg verläuft nicht immer geradlinig.

Bildung, Beruf und finanzielle Unabhängigkeit

Bildung und Beruf sind zentrale Grundlagen für Selbstbestimmung. Sie eröffnen Handlungsspielräume, stärken gesellschaftliche Teilhabe und können finanzielle Unabhängigkeit ermöglichen. Gerade Mädchen, die in patriarchal geprägten Familienstrukturen aufwachsen, können mit Erwartungen konfrontiert sein, die ihre Bildungs- oder Berufswünsche einschränken.

Manche Mädchen hören, bestimmte Berufe seien „nichts für Frauen" oder Ausbildung sei weniger wichtig als familiäre Pflichten. Andere trauen sich nicht, technische, naturwissenschaftliche oder sicherheitsbezogene Berufe für sich in Betracht zu ziehen, weil sie dort wenige weibliche Vorbilder sehen.

Integrationsbotschafter/innen als Role Models

Die Initiative ZUSAMMEN:ÖSTERREICH des Österreichischen Integrationsfonds setzt genau hier an. Seit 15 Jahren besuchen Menschen mit Migrationshintergrund als Integrationsbotschafter/innen Schulen und vermitteln Jugendlichen ein Bild davon, wie ihre Zukunft aussehen kann. Sie erzählen über ihre persönlichen Bildungs- und Lebenswege. Dabei entstehen Gespräche über Gleichberechtigung, Selbstbestimmung, Bildung, Berufswahl und das Zusammenleben in Österreich. Über 100.000 Schüler/innen in ganz Österreich wurden schon erreicht.

Für Mädchen mit Migrationshintergrund können solche Begegnungen besonders stärkend sein. Sie treffen auf Frauen, die oft eine vergleichbare Herkunftsgeschichte haben und ähnliche Fragen kennen: Wie gehe ich mit Erwartungen der Familie um? Wie finde ich meinen eigenen Bildungs- oder Berufsweg?

Mädchen sollen früh erfahren, dass ihnen in Österreich alle Wege offenstehen. Vorbilder ermutigen sie, ihren eigenen Weg zu gehen.

AUS DER PRAXIS

Drei Integrationsbotschafterinnen, drei Wege

Die folgenden drei Frauen sind Integrationsbotschafterinnen der Initiative ZUSAMMEN:ÖSTERREICH des Österreichischen Integrationsfonds. In Schulbesuchen sprechen sie mit Jugendlichen über ihre persönlichen Bildungs- und Lebenswege und zeigen, dass Bildung, finanzielle Unabhängigkeit und Mitgestaltung wichtige Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben sind.

Yasemin Habibe Çetinkaya (Hickl)

IT-Projektmanagerin, Filmregisseurin und Mutter,
Integrationsbotschafterin bei ZUSAMMEN:ÖSTERREICH

Yasemin Habibe Çetinkaya (Hickl) wuchs als Tochter einer türkischen Gastarbeiterfamilie in Wien auf. Sie erlebte Ausgrenzung und familiäre Herausforderungen, entschied sich jedoch, ihren eigenen Weg zu gehen. Heute arbeitet sie als IT-Projektmanagerin, ist selbstständige Filmregisseurin und Mutter von drei Kindern. In ihren Filmen setzt sie sich mit Gewaltprävention und Gleichberechtigung auseinander. Mädchen möchte sie Mut machen, für sich selbst einzustehen und eigene Entscheidungen zu treffen.

Filme als Gesprächsanlass

Drei Kurzfilme von Yasemin Habibe Çetinkaya (Hickl) greifen die Themen Gewalt gegen Frauen, Jugendgewalt sowie Perspektivlosigkeit und Verantwortung junger Menschen auf. Die Geschichten basieren auf realen Erfahrungen und regen dazu an, hinzuschauen, nachzudenken und miteinander ins Gespräch zu kommen. Zu finden sind sie auf YouTube auf dem Kanal „Spinning Gear".

Ich bin Integrationsbotschafterin geworden, weil ich Schülerinnen mit Migrationshintergrund zeigen möchte: Es ist möglich, den eigenen Weg zu gehen – auch wenn andere zunächst nicht daran glauben. *Ebru S., Polizistin*

Ebru S.

Polizistin, Integrationsbotschafterin bei ZUSAMMEN:ÖSTERREICH

Ebru zeigt, wie wichtig es ist, gesellschaftliche Rollenbilder zu hinterfragen. Obwohl ihre Eltern ihre Berufswahl zunächst kritisch sahen, entschied sie sich bewusst für einen Weg in einem männerdominierten Berufsfeld. Heute ist sie ausgebildete Polizistin. Bis dahin war es aber ein steiniger Weg. „Ich war ein schüchternes, kleines Mädchen mit ausländischem Namen und türkischer Muttersprache und musste mich ständig beweisen."

Ihre Botschaft an Mädchen lautet: „Meine Eltern waren nicht begeistert von meiner Berufswahl, denn sie sahen den Polizeiberuf als Männerberuf. Aber ich habe mich durchgesetzt. Lasst euch nicht von solchen Einstellungen abhalten und geht euren eigenen Weg!"

Fatemeh-Shirin Asgari

AI-Managerin und erste Akademikerin ihrer Familie, Integrationsbotschafterin bei ZUSAMMEN:ÖSTERREICH

Fatemeh-Shirin Asgari kam als Erwachsene aus dem Iran nach Österreich, lernte Deutsch und spezialisierte sich auf Künstliche Intelligenz. Heute leitet sie AI-Innovationsprojekte für die ÖBB. Als erste Akademikerin ihrer Familie möchte sie jungen Menschen zeigen, dass Bildung neue Chancen eröffnet.

Sie erklärt: „Da ich in meinem Herkunftsland nicht unabhängig sein konnte, habe ich das Land verlassen. Hier in Österreich habe ich die Möglichkeit, auf eigenen Beinen zu stehen."

Besonders Mädchen ermutigt sie, technische und naturwissenschaftliche Berufe für sich zu entdecken und ihre Potenziale in den MINT-Fächern zu entfalten.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen

Vielfältige Vorbilder sichtbar machen	Stellen Sie Mädchen Frauen mit unterschiedlichen Lebenswegen, Berufen und Erfahrungen vor. Besonders wichtig sind Vorbilder aus migrantischen Communitys. Sie können über Themen sprechen, die viele Mädchen beschäftigen, wie Rollenbilder, familiäre Erwartungen, Bildungsaufstieg oder Diskriminierung. Besonders wirksam sind Vorbilder aus dem direkten Umfeld, etwa ehemalige Schülerinnen. Auch Peer-to-Peer-Austausch schafft Nähe und macht unterschiedliche Lebenswege sichtbar. Vorbilder können auf unterschiedliche Weise sichtbar werden: durch persönliche Begegnungen, Kurzfilme, Interviews, Bücher, Podcasts, Social-Media-Beiträge, Ausstellungen oder Porträts.
Arbeit mit Vorbildern gut vorbereiten	Sammeln Sie vor der Auseinandersetzung mit einem Role Model gemeinsam mit den Mädchen Fragen. So werden ihre Interessen sichtbar und die Begegnung wird persönlicher. Hilfreiche Fragen sind: • Was interessiert uns an dieser Person? • Welche Erfahrungen oder Entscheidungen möchten wir besser verstehen? • Was hat das mit unserem eigenen Leben zu tun? • Wer oder was hat die Frau unterstützt?
Nicht nur Erfolge zeigen	Achten Sie darauf, dass Vorbilder nicht als unerreichbare Ausnahmefiguren erscheinen. Mädchen profitieren von ehrlichen Geschichten über Umwege, Zweifel und konkrete Unterstützung.
Interessen der Mädchen in den Mittelpunkt stellen	Nach einer Begegnung mit Role Models sollte der Blick wieder auf die Mädchen selbst gelenkt werden: Was interessiert mich? Was kann ich gut? Welcher nächste Schritt ist realistisch? Daran anknüpfend brauchen Mädchen konkrete Strategien, um ihre Ziele zu verfolgen. Besprechen Sie gemeinsam Fragen wie: Wie gehe ich mit Gegenwind oder Rückschlägen um? Wo finde ich Unterstützung?
An konkrete Angebote anschließen	Role-Model-Arbeit wirkt besonders nachhaltig, wenn danach konkrete Möglichkeiten folgen: Berufsorientierung, Schnuppertage, Workshops, Mentoring, Praktika oder Beratung.

PRAXISTIPP

ZUSAMMEN:ÖSTERREICH-Schulbesuch

ZIEL	Mädchen lernen Integrationsbotschafter/innen mit Migrationshintergrund kennen, die über ihre Bildungs- und Lebenswege sprechen. Die Schulbesuche ermöglichen Gespräche über Selbstbestimmung, Bildung, Berufswahl, Gleichberechtigung und Zukunftsperspektiven.
DAUER	zwei Unterrichtseinheiten
VORBEREITUNG	Die Gruppe sammelt vorab Fragen an die Integrationsbotschafter/innen. Dabei können Themen wie Berufswahl, familiäre Erwartungen, Bildung, finanzielle Unabhängigkeit oder Rollenbilder angesprochen werden.
MÖGLICHE VORBEREITUNGS-FRAGEN	• Welche Berufe gelten oft als „typisch weiblich" oder „typisch männlich"? • Was bedeutet für mich Selbstbestimmung? • Was möchte ich über Bildungs- und Berufswege wissen? • Welche Frage würde ich gerne einer Frau stellen, die wichtige Entscheidungen selbst getroffen hat?
DURCHFÜHRUNG	Integrationsbotschafter/innen erzählen von ihren persönlichen Erfahrungen, Bildungswegen und beruflichen Entscheidungen. Schüler/innen können Fragen stellen und eigene Gedanken einbringen.
NACHBEREITUNG	Nach dem Schulbesuch gemeinsam mit der Klasse diskutieren: • Was hat mich beeindruckt? • Was ist bei mir anders als beim Vorbild? • Welcher Beruf oder Lebensweg war neu für mich? • Welche Unterstützung brauche ich für meinen Weg? • Welchen ersten Schritt kann ich schnell umsetzen?

integrationsfonds.at/zusammen-oesterreich

4 Mädchen im familiären Umfeld

Loyalitätskonflikte erkennen und Elterngespräche sicher führen

→ Umgang mit Loyalitätskonflikten
BÖP

→ Zusammenarbeit mit Eltern und Familien
Rat auf Draht

Umgang mit familiären Loyalitäts-konflikten

Wenn familiäre Erwartungen Mädchen unter Druck setzen

Fachbeitrag Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen (BÖP)



Ida Raheb-Moranjkic ist stellvertretende Leiterin der Fachsektion Rechtspsychologie im Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen (BÖP). Sie ist Klinische Psychologin, Gesundheitspsychologin und Arbeitspsychologin. Ihre Schwerpunkte liegen auf Frauen und Migration, transkultureller Diagnostik sowie familienpsychologischer Beratung. Zudem arbeitet sie in eigener Praxis und ist gerichtlich zertifizierte Sachverständige für Kinder-, Jugend- und Familienpsychologie.

Aufwachsen bedeutet immer auch Reibung. Der Konflikt zwischen den Generationen gehört zum Erwachsenwerden dazu – er ist der Motor für Unabhängigkeit. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund kann dieser Prozess zusätzliche Herausforderungen mit sich bringen. Sie bewegen sich oft zwischen unterschiedlichen Welten: zu Hause, in der Schule, im Freundeskreis und in der Gesellschaft.

Dabei kann es zu Spannungen kommen. Manche Jugendliche erleben in der Familie starke Erwartungen an Loyalität, Gehorsam oder bestimmte Rollenbilder. Gleichzeitig begegnen ihnen in Schule und Freundeskreis andere Vorstellungen von Selbstständigkeit, Freiheit und individueller Lebensgestaltung. Dieser Spagat kann belastend sein – besonders dann, wenn Jugendliche das Gefühl haben, weder den Erwartungen der Familie noch den eigenen Wünschen gerecht werden zu können. Für Lehrkräfte und andere pädagogische Fachkräfte kann es herausfordernd sein, solche Spannungen zu erkennen und angemessen darauf zu reagieren.

Was bedeutet Akkulturation?

Akkulturation beschreibt in der Wissenschaft den Prozess, in dem Menschen sich mit einer neuen gesellschaftlichen Umgebung auseinandersetzen und dabei Werte, Verhaltensweisen und Selbstbilder weiterentwickeln. Dieser Prozess betrifft nicht nur neu zugewanderte Menschen, sondern auch deren Kinder und Jugendliche, die in Österreich aufwachsen.

In Familien kann es zu Spannungen kommen, wenn Eltern stärker an vertrauten Werten, Rollenbildern oder Traditionen fest-

halten, während Jugendliche durch Schule, Freundeskreis und Alltag andere Erfahrungen machen. Fachlich wird hier manchmal von einem unterschiedlichen Akkulturationsstatus gesprochen. Einfach gesagt: Eltern und Jugendliche verändern sich nicht immer im gleichen Tempo und nicht immer in dieselbe Richtung.

Das kann zu Konflikten führen, die über gewöhnliche Pubertätsspannungen hinausgehen. Jugendliche können in Loyalitätskonflikte geraten: Sie möchten eigene Entscheidungen treffen, haben aber zugleich Angst, ihre Eltern zu enttäuschen oder als illoyal zu gelten. Daraus können starke innere Belastungen entstehen.

Im schulischen Alltag stehen Lehrkräfte vor der Herausforderung, diese Belastungen rechtzeitig wahrzunehmen. Nicht immer zeigen sich Probleme durch auffälliges Verhalten. Manche Jugendliche ziehen sich zurück, wirken erschöpft oder versuchen, nach außen möglichst unauffällig zu bleiben.

Wie sich Belastung zeigen kann

Die psychische Belastung von Jugendlichen in solchen familiären Spannungsfeldern kann sich auf unterschiedliche Weise zeigen. Manche reagieren nach außen, etwa mit Wut, Regelverletzungen oder Konflikten. Andere richten den Druck eher nach innen. Gerade im Kontext familiärer Loyalitätskonflikte zeigen sich häufig stille Formen von Belastung.

Mögliche Anzeichen sind:

- **Loyalitätskonflikte:** Jugendliche haben das Gefühl, sich zwischen den Erwartungen der Familie und den eigenen Wünschen entscheiden zu müssen. Das kann Schuldgefühle und innere Zerrissenheit auslösen.

- **Unsicherheit in der Identitätsentwicklung:** Jugendliche wissen manchmal nicht, wie sie verschiedene Erwartungen miteinander vereinbaren sollen. Sie fragen sich: Wer bin ich? Was gehört zu mir? Was darf ich wollen?

- **Anzeichen psychischer Belastung:** Ständige Überforderung, Angst vor familiären Reaktionen oder das Gefühl von Ohnmacht können zu Rückzug, Antriebslosigkeit, Versagensängsten oder depressiven Verstimmungen führen.

- **Körperliche Beschwerden ohne klare medizinische Ursache:** Psychischer Druck kann sich auch körperlich zeigen, etwa durch Kopf- oder Bauchschmerzen, Schlafprobleme, Erschöpfung oder häufiges Unwohlsein.

Warum Mädchen besonders unter Druck geraten

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund sind von solchen Dynamiken besonders betroffen. Das gilt vor allem dann, wenn in der Familie oder im Umfeld stark traditionelle oder patriarchale Rollenbilder eine Rolle spielen. Mädchen und Frauen sollen dann besonders stark die Kultur, die Religion und die Traditionen der Familie bewahren. Auch die „Ehre" der Familie wird häufig mit ihrem Verhalten verbunden.

Das kann zu einer ungleichen Erziehungspraxis zwischen Mädchen und Buben führen:

- **Stärkere Kontrolle:** Mädchen erhalten oft weniger Freiräume als ihre Brüder. Freizeit, Kleidung, Kontakte, Mobilität oder die Teilnahme an Schulveranstaltungen werden stärker reglementiert.

- **Last der Doppelrolle:** Junge Frauen stehen oft unter hohem Druck. In der Schule sollen sie sehr gute Leistungen bringen, damit sie in der Gesellschaft gute Chancen haben. Gleichzeitig wird zu Hause von ihnen erwartet, dass sie traditionelle Aufgaben in der Familie übernehmen und sich ohne Widerspruch daran halten.

- **Stiller Leidensdruck:** Im schulischen Kontext fallen diese Mädchen oft nicht durch störendes Verhalten auf. Im Gegenteil: Sie wirken angepasst, ruhig und leistungsbereit. Gerade deshalb kann ihre Belastung leicht übersehen werden.

GUT ZU WISSEN

Lehrkräfte können familiäre Konfliktlösungen nicht stellvertretend lösen. Vielmehr ist es ihre Aufgabe, Belastungen wahrzunehmen, Mädchen ernst zu nehmen, keine vorschnellen Elternkonfrontationen auszulösen und rechtzeitig fachliche Unterstützung einzubinden.

- **Konflikte werden nach innen gerichtet:** Offener Widerspruch kann für Mädchen mit erheblichen Konsequenzen verbunden sein – etwa mit Streit, Kontaktabbruch, verstärkter Kontrolle oder im schlimmsten Fall Gewalt. Deshalb zeigen manche Mädchen ihre Belastung nicht offen, sondern reagieren mit Rückzug, Angst, Überanpassung oder Selbstabwertung. Das Risiko für die Entwicklung von Angststörungen, Essstörungen sowie selbstverletzendem Verhalten und Gedanken an Suizid kann bei dieser Gruppe erhöht sein.

Für Lehrkräfte ist es wichtig, hier genau hinzusehen, ohne vorschnell zu urteilen. Nicht jede familiäre Regel ist automatisch problematisch. Problematisch wird es dort, wo Mädchen unter Druck gesetzt, eingeschüchtert, isoliert oder in ihrer Bildung, Teilhabe und persönlichen Entwicklung eingeschränkt werden.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen

Um betroffene Jugendliche – insbesondere Mädchen und junge Frauen – gut zu unterstützen, braucht es eine sensible und zugleich klare pädagogische Haltung.

Lehrkräfte müssen familiäre Konflikte nicht allein lösen. Lehrkräfte können Veränderungen wahrnehmen, Belastungen ansprechen und bei Bedarf fachliche Unterstützung vermitteln.

1. Warnsignale wahrnehmen	Achten Sie auf Veränderungen im Verhalten. Mögliche Hinweise auf Belastung können sein: • plötzlicher Leistungsabfall • chronische Müdigkeit • häufige Kopf- oder Bauchschmerzen • wiederholte Besuche im Sanitätsraum • sozialer Rückzug • starke Ängstlichkeit • häufiges Fehlen, besonders bei bestimmten Aktivitäten • auffallende Überangepasstheit
2. Kulturstereotype vermeiden	Vermeiden Sie pauschale Erklärungen wie „Das liegt an der Kultur" oder „Das ist der Islam". Solche Zuschreibungen helfen nicht weiter und können Jugendliche zusätzlich belasten. Betrachten Sie die Situation immer konkret: Welche Erwartungen gibt es in dieser Familie? Welche Rolle spielt Kontrolle? Welche Wünsche äußert das Mädchen selbst? Welche Rechte und Schutzbedürfnisse sind betroffen? Nicht Herkunft oder Religion sind das Problem, sondern Druck, Angst, Gewalt, starke Kontrolle oder Einschränkung von Bildung und Teilhabe.

3. Sicherheit vor Konfrontation stellen	Konfrontieren Sie Eltern nicht ohne Einverständnis der Schülerin mit ihren Aussagen. Wenn ein Mädchen von familiärem Druck, Angst, Kontrolle oder Gewalt berichtet, kann ein unvorbereitetes Elterngespräch die Situation verschärfen. Vor einem Gespräch mit den Eltern sollte daher geklärt werden: • Was sagt das Mädchen selbst? • Hat es Angst vor Konsequenzen? • Gibt es Hinweise auf Gewalt, Zwang oder massive Kontrolle? • Wer sollte fachlich eingebunden werden? • Welche Schritte sind für das Mädchen sicher? Wenn eine mögliche Gefährdung im Raum steht, sollte vor einem Elterngespräch Schulsozialarbeit, Schulpsychologie oder eine spezialisierte Beratungsstelle hinzugezogen werden.
4. Ressourcen stärken	Jugendliche, die zwischen unterschiedlichen Erwartungen stehen, leisten oft viel. Sie übersetzen, vermitteln, passen sich an, übernehmen Verantwortung und bewegen sich in verschiedenen gesellschaftlichen Welten. Diese Fähigkeiten sollten nicht nur als Belastung gesehen werden. Mehrsprachigkeit, Vermittlungskompetenz und die Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven zu verstehen, können wichtige Ressourcen sein. Wichtig ist aber: Ressourcenorientierung darf nicht bedeuten, Überforderung zu übersehen. Ein Mädchen kann stark und belastet zugleich sein.
5. Unterstützung holen	Lehrkräfte sollen Belastungen nicht allein auffangen. Bei deutlichen Hinweisen auf psychische Krisen, familiären Druck, Gewalt oder Einschränkung der persönlichen Freiheit braucht es professionelle Unterstützung. Mögliche Ansprechstellen sind: • Schulsozialarbeit • Schulpsychologie • Opferschutzeinrichtungen, etwa Orient Express in Wien oder Divan in Graz

FALLBEISPIEL AUS DER PRAXIS

Die Last der Doppelrolle

Amira ist eine leistungsorientierte, bisher unauffällige Schülerin. Ihre Eltern kamen vor 20 Jahren aus einem ländlich-traditionellen Umfeld in Ostanatolien nach Österreich. Im Laufe des Semesters verschlechtern sich Amiras Noten. Sie wirkt im Unterricht sehr erschöpft, schläft gelegentlich fast ein und zieht sich von ihren Freundinnen zurück.

Im Gespräch deutet sich an, dass Amira zu Hause viel Verantwortung übernimmt. Nach der Schule hilft sie im Haushalt, kocht für die jüngeren Geschwister und begleitet ihre Eltern bei Behördengängen, weil sie für sie übersetzt.

Zusätzlich steht eine Projektwoche an. Amiras Eltern lehnen ihre Teilnahme ab, weil sie nicht möchten, dass sie außerhalb des Hauses übernachtet. Amira wirkt hin- und hergerissen: Sie möchte den Anschluss an ihre Klasse nicht verlieren, hat aber Angst, ihre Eltern zu enttäuschen oder einen schweren Konflikt auszulösen.

In letzter Zeit schläft sie schlecht, klagt häufig über Magenschmerzen und wirkt zunehmend mutlos.

Einordnung:

Das Beispiel zeigt, wie mehrere Belastungen zusammenkommen können: schulischer Leistungsdruck, Verantwortung in der Familie, eingeschränkte Freizeit und ein Konflikt um Teilhabe an einer Schulveranstaltung.

Amira befindet sich in einem Loyalitätskonflikt. Sie möchte ihren eigenen Weg gehen und Teil der Klassengemeinschaft bleiben. Gleichzeitig fühlt sie sich ihrer Familie verpflichtet und fürchtet mögliche Konsequenzen, wenn sie widerspricht.

Für Lehrkräfte ist wichtig, genau hinzusehen: Wie stark ist der Druck? Welche Wünsche hat Amira selbst? Gibt es Angst vor Konsequenzen? Wird ihre Teilhabe eingeschränkt? Braucht es fachliche Unterstützung?

Gesprächsleitfaden für ein Erstgespräch unter vier Augen



Dieses Protokoll dient als Orientierung für ein erstes Gespräch, wenn der Verdacht besteht, dass eine Schülerin durch familiäre Konflikte belastet ist.

Phase 1: Beziehung aufbauen und sicheren Raum schaffen

Ziel: Vertrauen aufbauen und Angst vor Konsequenzen verringern.

Formulierungshilfe: „Amira, danke, dass du dir Zeit nimmst. Ich habe gemerkt, dass du in letzter Zeit sehr müde bist und oft belastet wirkst. Ich mache mir Sorgen um dich. Alles, was wir hier besprechen, bleibt erst einmal unter uns. Ich werde nichts ohne dein Wissen und deine Zustimmung an deine Eltern weitergeben. Wenn ich mir Sorgen um deine Sicherheit mache, holen wir gemeinsam Unterstützung."

Phase 2: Belastung behutsam erkunden

Ziel: verstehen, was die Schülerin belastet, ohne Eltern abzuwerten oder vorschnell zu urteilen.

Formulierungshilfe: „Ich sehe, wie hart du für deine Noten arbeitest. Wie schaffst du das im Moment alles neben deinem Alltag? Wie läuft es zu Hause, wenn du nach der Schule heimkommst? Bleibt dir genug Zeit für dich selbst?"

Phase 3: Gefühle ernst nehmen

Ziel: den Loyalitätskonflikt anerkennen und die Schülerin entlasten.

Formulierungshilfe: „Es klingt so, als würdest du versuchen, es allen recht zu machen – der Schule, deinen Eltern und deinen Geschwistern. Das ist sehr viel. Es ist verständlich, dass dich das erschöpft."

Phase 4: Entlastung und nächste Schritte klären

Ziel: erste konkrete Unterstützung anbieten und professionelle Hilfe ins Gespräch bringen.

Formulierungshilfe: „Wir müssen heute nicht alles lösen. Wichtig ist, dass es dir wieder besser geht und du nicht allein damit bleibst. Was würde dir im Schulalltag gerade am meisten Druck nehmen? Wäre es für dich in Ordnung, wenn wir gemeinsam mit der Schulsozialarbeiterin überlegen, wie wir dich unterstützen können?"

Phase 5: Vereinbarung treffen und Sicherheit geben

Ziel: Verbindlichkeit schaffen, Sicherheit geben und weitere Unterstützung planen.

Formulierungshilfe: „Wir vereinbaren, dass du für das Referat zwei Tage mehr Zeit bekommst. Außerdem treffen wir uns nächsten Dienstag wieder und schauen gemeinsam, wie es dir geht. Wenn es vorher schwierig wird, kannst du jederzeit zu mir kommen."

PRAXISIDEE/WORKSHOP

Meine Grenzen

ZIEL	Jugendliche setzen sich damit auseinander, welche Erwartungen sie erleben und wo ihre persönlichen Grenzen liegen. Die Methode stärkt Selbstwahrnehmung, Sprache für eigene Bedürfnisse und Handlungssicherheit.
DAUER	30 Minuten
MATERIAL	Arbeitsblatt oder Papier, Stifte, optional Karten mit Begriffen wie „Schule“, „Freundinnen“, „Familie“, „Kleidung“, „Freizeit“, „Handy“, „Ausbildung“, „Religion“.
ABLAUF	Die Mädchen zeichnen drei Spalten auf ein Blatt: 1. Das wird von mir erwartet 2. Das ist mir wichtig 3. Hier brauche ich Unterstützung Zu den Lebensbereichen auf den Karten überlegen sie, welche Erwartungen an sie gestellt werden und was sie selbst möchten. Danach markieren sie einen Punkt, bei dem sie sich mehr Unterstützung wünschen. Im Anschluss kann in Kleingruppen oder im Einzelgespräch darüber diskutiert werden: • Wo stimmen Erwartungen und eigene Wünsche überein? • Wo entsteht Druck? • Was ist eine Grenze, die respektiert werden soll?

Zusammenarbeit mit Eltern und Familien

Elternarbeit als Brücke zwischen Familie, Schule und Teilhabe

Fachbeitrag Rat auf Draht



Barbara Binder ist Psychotherapeutin und Bildungswissenschaftlerin. Seit 2023 arbeitet sie in eigener Praxis in Wien und begleitet Menschen in herausfordernden Lebensphasen und Veränderungsprozessen. Zuvor hat sie viele Jahre Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene beraten. Darüber hinaus ist sie bei „Rat auf Draht" tätig. Die 1987 gegründete Initiative bietet Hilfe für Kinder und Jugendliche und berät seit 2020 auch Eltern zu Erziehungs- und Familienfragen.

Für viele Mädchen mit Migrationshintergrund ist die Familie ein wichtiger Ort von Zugehörigkeit und Unterstützung. Manche erleben zu Hause aber auch patriarchal geprägte Erwartungen, die ihren Alltag sehr konkret betreffen: Wie soll ich mich als Mädchen verhalten? Welche Ausbildung ist erwünscht? Welche Freizeitaktivitäten sind erlaubt? Mit wem darf ich befreundet sein? Was darf ich anziehen?

In manchen Familien gelten für Mädchen strengere Verhaltensregeln als für ihre Brüder. Sie werden stärker kontrolliert, dürfen weniger selbst entscheiden und tragen mehr Verantwortung im familiären Alltag. Das kann sich auf ihre Bildungswege, sozialen Kontakte und die persönliche Entfaltung auswirken.

GUT ZU WISSEN

Elternarbeit braucht Klarheit
Oft kann ein offenes Gespräch helfen, Ängste abzubauen und gemeinsam einen Weg zu finden. Eltern wirken eher mit, wenn sie merken, dass ihre Sorgen ernst genommen werden und die Schule offen informiert. Wertschätzung bedeutet jedoch nicht, Benachteiligungen von Mädchen zu akzeptieren. Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten von Mädchen dürfen nicht relativiert werden. Wenn familiäre Erwartungen die Teilnahme an schulischen Aktivitäten oder die Selbstbestimmung eines Mädchens einschränken, haben diese Rechte Vorrang. Bei Hinweisen auf Gewalt, Zwang, massive Kontrolle oder Angst vor familiären Reaktionen sollte vor einem Elterngespräch fachliche Beratung eingeholt werden.

Pädagog/innen als Brückenpersonen

Pädagog/innen, Lehrkräfte und andere Multiplikator/innen können wichtige Brückenpersonen zwischen Mädchen, Schule und Familie sein – besonders dann, wenn es um Bildungsentscheidungen, Teilhabe oder das Hinterfragen traditioneller Rollenbilder geht. Viele Mädchen bewegen sich zwischen familiären Traditionen, den Anforderungen der Schule und dem, was sie bei Gleichaltrigen erleben.

Zusammenarbeit mit Eltern als Chance

Eine gute Zusammenarbeit mit Eltern und Familien entschärft dieses Spannungsfeld. Sie klärt Missverständnisse und informiert, was die Schule von Eltern und Kindern erwartet. Das ist besonders wichtig bei Familien, die das österreichische Schulsystem wenig kennen oder unsicher sind, welche Regeln für den Unterricht oder Schulausflüge gelten.

Schwierig wird es dort, wo familiäre Erwartungen dazu führen, dass Mädchen eingeschränkt werden: etwa, wenn sie nicht am Schwimmunterricht teilnehmen, keine Projektwoche besuchen, bei der Berufswahl eingeschränkt werden oder ihre Kleidung und Kontakte stark kontrolliert werden.

In solchen Situationen gilt: Elternarbeit darf keine Kompromisse machen, wenn die Rechte von Mädchen eingeschränkt werden.

Spannungsfelder in der Elternberatung

Im Kontext der Elternberatung zeigen sich Spannungsfelder häufig bei Themen wie Sport- und Schwimmunterricht, Schulveranstaltungen, Berufsorientierung, Freizeitaktivitäten oder Kleidung. Solche Konflikte können auf Unsicherheit oder fehlenden Informationen beruhen. Oft stehen aber auch patriarchale Vorstellungen von Geschlechterrollen und familiärer Ehre im Hintergrund.

Wenn Mädchen schulische Aktivitäten ablehnen, kann das von ihnen selbst ausgehen – oder familiäres Kontrollverhalten steht im Hintergrund. Deshalb gilt: die Perspektive des Mädchens einholen und prüfen, ob es daran gehindert wird, an schulischen Aktivitäten teilzunehmen.

Unterschiedliche Wertvorstellungen oder kulturelle Prägungen werden dann zum Problem, wenn Mädchen in ihrer Entwicklung eingeschränkt werden oder wenn Druck und Angst eine Rolle spielen.

Elternarbeit darf keine Kompromisse machen, wenn die Rechte von Mädchen eingeschränkt werden.

FALLBEISPIEL AUS DER PRAXIS

Ein Vater möchte seine Tochter vom Schwimmunterricht befreien lassen

Ein Vater sucht die Elternberatung auf, weil seine elfjährige Tochter am Schwimmunterricht in der Schule teilnehmen soll. Er sagt, dass er eine Teilnahme ablehnt. Mädchen sollten sich aus seiner Sicht nicht in Badebekleidung zeigen, auch nicht in der Schule. Seit seine Tochter in die Pubertät kommt, achtet er besonders darauf, wo sie hingeht und was sie trägt.

Der Vater sagt, er wolle seine Tochter vor den Blicken anderer schützen. Er macht deutlich, dass eine Teilnahme für ihn kaum infrage kommt, und fragt, ob seine Tochter vom Schwimmunterricht befreit werden kann.

Einordnung des Fallbeispiels: Was wird sichtbar?

- Im Gespräch zeigt sich: Die Bedenken des Vaters beruhen auf Sorge, Schamvorstellungen und traditionellen Erwartungen an Mädchen.
- Der Wunsch nach Privatsphäre kann ernst genommen werden. Er darf aber nicht dazu führen, dass die Schülerin vom Schwimmunterricht ausgeschlossen wird. Schwimmunterricht vermittelt Sicherheit im Wasser und stärkt das Zugehörigkeitsgefühl zur Klasse.
- Entscheidend ist, diese Fragen direkt mit dem Mädchen zu besprechen: Möchte sie teilnehmen? Ist sie unsicher? Oder spürt sie vor allem den Druck, den Erwartungen ihres Vaters zu entsprechen? Je nachdem, ob die Ablehnung von den Eltern ausgeht oder auch vom Mädchen selbst, hängen die nächsten Schritte ab, zum Beispiel die Einbindung von Schulsozialarbeit oder Schulpsychologie.
- Auch rechtliche Klarheit hilft: Schwimmunterricht ist Teil des schulischen Bildungsauftrags und verpflichtend. Je nach Schulstufe und schulischer Organisation wird der Schwimmunterricht in Österreich getrenntgeschlechtlich durchgeführt. Das entkräftet direkt im Gespräch mit Eltern etwaige Sorgen rund um Scham und Privatsphäre.

Handlungsempfehlungen für Multiplikator/innen

Wertschätzenden Kontakt herstellen

Zeigen Sie Verständnis für die Sorgen und Unsicherheiten der Eltern, ohne die Teilhabe des Mädchens infrage zu stellen. Ziel ist, die Teilnahme des Mädchens zu ermöglichen und dabei konkrete Anliegen gemeinsam zu klären. Mögliche Formulierung:

„Ich verstehe, dass Sie sich Gedanken machen. Uns ist wichtig, dass Ihre Tochter teilnehmen kann und sich dabei wohlfühlt. Schwimmen ist eine wichtige Fähigkeit und Teil des Unterrichts."

Sachlich informieren

Erklären Sie sachlich die schulischen Rahmenbedingungen. Schwimmunterricht ist Teil des Unterrichts und grundsätzlich verpflichtend. Die Schule hat die Aufgabe, dieses Bildungsziel umzusetzen. Eine generelle Befreiung vom Schwimmunterricht aus religiösen Gründen ist schulrechtlich nicht vorgesehen.

Schwimmen ist außerdem mehr als eine schulische Pflicht: Es vermittelt die Fähigkeit, sich sicher im Wasser zu bewegen, und stärkt das Selbstvertrauen.

Konkrete Informationen helfen zusätzlich, Sorgen zu klären – etwa dazu, wer die Gruppe begleitet, ob der Unterricht getrenntgeschlechtlich stattfindet und wie das Umkleiden abläuft. Solche Antworten machen deutlich, dass eine Teilnahme möglich und vorgesehen ist.

Ungleichheit ansprechen

Wenn deutlich wird, dass für Mädchen strengere Regeln gelten als für Buben, sollte das angesprochen werden – mit dem Ziel, zu klären, ob diese unterschiedlichen Regeln das Mädchen einschränken.

Hilfreiche Fragen im Gespräch können sein:

- Welche Regeln gelten für Ihre Tochter?
- Gelten ähnliche Regeln auch für Söhne?
- Was ist Ihnen bei diesen Regeln besonders wichtig?
- Wie können wir sicherstellen, dass Ihre Tochter trotzdem teilnehmen kann?

Perspektive des Mädchens einholen	Klären Sie, ob die Unsicherheit vor allem von den Eltern ausgeht oder ob das Mädchen selbst Bedenken hat. Je nachdem braucht es unterschiedliche Schritte. Das Mädchen darf nicht nur Gegenstand des Gesprächs sein, sondern mit seinen Fragen, Sorgen und Wünschen gehört werden. Hilfreiche Fragen können sein: • Wie geht es dir mit dem Schwimmunterricht? • Was macht dir Sorgen? • Was würde dir helfen, dich sicherer zu fühlen? • Gibt es etwas, das du dir von der Schule oder deiner Familie wünschst?
Rechte und Pflichten benennen	In sensiblen Gesprächen ist es wichtig, auf Rechte und Pflichten hinzuweisen. Mädchen haben ein Recht auf Bildung, Teilhabe, Beteiligung und Schutz vor Gewalt. Schulen sind verpflichtet, Bildungsziele umzusetzen und Eltern sowie Schüler/innen müssen schulische Vorgaben respektieren.
Praktische Lösungen suchen	Wenn Schamgefühl, Körperlichkeit oder Unsicherheit eine Rolle spielen, können praktische Lösungen helfen. Möglich sind zum Beispiel: • ein Gespräch mit der Sportlehrerin • Informationen zur Umkleidesituation • geeignete Badebekleidung, die Sicherheit bietet und schulische Vorgaben berücksichtigt • ein schrittweiser Einstieg, wenn das Mädchen selbst unsicher ist • eine erwachsene Ansprechperson in der Schule Praktische Lösungen ermöglichen die Teilnahme. Sie führen nicht dazu, dass Mädchen aus schulischen Aktivitäten herausgenommen werden.
Weitere Unterstützung einbinden	Wenn Gespräche nichts bringen oder Unsicherheiten bestehen, ziehen Sie Schulsozialarbeit, Schulpsychologie oder externe Mädchenberatungsstellen hinzu. Das ist besonders wichtig, wenn Hinweise auf familiären Druck, Angst, Gewalt oder starke Kontrolle bestehen.

PRAXISTIPP

Gesprächsleitfaden für sensible Elterngespräche

ZIEL	Lehrkräfte und andere Multiplikator/innen bereiten ein sensibles Gespräch mit Eltern strukturiert vor und behalten dabei die Rechte und die Perspektive des Mädchens im Blick.
DAUER	20 Minuten Vorbereitung
VORBEREITUNG	Vor dem Gespräch können folgende Fragen helfen: • Was ist der konkrete Anlass? • Was sagt das Mädchen selbst? • Welche Sorgen äußern die Eltern? • Welche schulischen Pflichten müssen erklärt werden? • Welche Rechte und Schutzbedürfnisse des Mädchens sind relevant? • Gibt es Hinweise auf Druck, Angst oder Gefährdung? • Welche praktischen Lösungen sind denkbar? • Welche Unterstützung kann bei Bedarf eingebunden werden?
GESPRÄCHS-STRUKTUR	1. wertschätzend beginnen 2. Sorgen der Eltern anhören 3. Sicht des Mädchens berücksichtigen 4. schulische Rahmenbedingungen erklären 5. Rechte und Pflichten sachlich benennen 6. praktische Lösungen besprechen 7. nächste Schritte vereinbaren

Service

Anlaufstellen und weiterführende Informationen auf einen Blick

- → Bundesweite Notruf- und Beratungsstellen
- → Anlaufstellen in den Bundesländern
- → Materialien und weiterführende Informationen
- → Internationale Grundlagen

Anlaufstellen, Quellen und Materialien

Hilfe und Orientierung

Bundesweite Notruf- und Beratungsstellen

Rat auf Draht
Notruf und Beratung für Kinder und Jugendliche.
147
rataufdraht.at

Frauenhelpline gegen Gewalt
Kostenlose, anonyme und mehrsprachige Beratung für Frauen und Mädchen bei Gewalt.
0800 222 555
frauenhelpline@aoef.at
frauenhelpline.at

Gewaltschutzzentren Österreich
Regionale Fachstellen für Opferschutz bei häuslicher Gewalt, Stalking und Bedrohung.
0800 700 217
gewaltschutzzentrum.at

Schulpsychologie Österreich
Psychologische Beratung und Krisenintervention im schulischen Kontext sowie schulärztlicher Dienst
schulpsychologie@bmb.gv.at
schulpsychologie.at

Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen
Informationen zu psychologischer Beratung, Behandlung und Psycholog/innensuche.
boep.or.at

Psycholog/innensuche:
psychnet.at

BÖP-Helpline
Psychologische Hilfe bei Krisen und Belastungen vom Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen.
01 504 8000
helpline@psychologiehilft.at
boep.or.at

Kinder- und Jugendhilfe
Zuständig bei möglicher Kindeswohlgefährdung. Kontakt je nach Bundesland über Magistrat, Bezirkshauptmannschaft oder zuständige Kinder- und Jugendhilfe.
oesterreich.gv.at

Frauen- und Mädchenberatungsstellen Österreich
Übersicht über regionale Frauen- und Mädchenberatungsstellen in Österreich.
frauenberatung.gv.at

FGM/C Koordinationsstelle – Kompetenzzentrum Österreich
Spezialisierte Fachstelle zu weiblicher Genitalverstümmelung: Prävention, Beratung, Fortbildung und Vernetzung.
01 267 7 267
fgm-coordination@gesundheitsverbund.at
fgm-koordinationsstelle.at

ÖIF-Angebote

ÖIF-Frauenzentrum Wien
Beratung und Integrationsangebote für Frauen und Mädchen mit Migrations- oder Fluchterfahrung.
Vordere Zollamtsstraße 3, 1030 Wien
050 46 88
frauen@integrationsfonds.at
integrationsfonds.at/frauen

ÖIF-Frauenzentrum Steiermark
Beratung und Integrationsangebote für Frauen und Mädchen mit Migrations- oder Fluchterfahrung.
Reitschulgasse 19, 8010 Graz
050 46 88
frauen.stmk@integrationsfonds.at
integrationsfonds.at/frauen

Anlaufstellen in den Bundesländern

Wien

Caritas Mädchenzentrum *peppa
Zentrum für Mädchen und junge Frauen.
Hasnerstraße 61, 1160 Wien
01 493 09 65
peppa@caritas-wien.at
peppa.at

FEM Süd
Gesundheitszentrum für Frauen, Eltern und Mädchen.
Kundratstraße 3, 1100 Wien
01 60191 5201
kfn.femsued@gesundheitsverbund.at
femsued.at

Gewaltschutzzentrum Wien
Beratung und Unterstützung bei Gewalt, Stalking und Bedrohung.
Mariahilfer Straße 116/3. OG, 1070 Wien
01 585 32 88
gewaltschutzzentrum.at/wien

Diakonie Flüchtlingsdienst
Beratung und Unterstützung für Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrung.
Steinergasse 3/12, 1170 Wien
01 402 67 54
fluechtlingsdienst.diakonie.at

First Love
Beratung für Jugendliche zu Liebe, Sexualität, Verhütung, Körperwissen und Gesundheit.
firstlove.at

Orient Express
Beratungs-, Bildungs- und Kulturinitiative für Frauen. Beratung unter anderem bei Zwangsheirat, Verschleppungsgefahr und familiärem Druck.
Schönngasse 15–17/Top 2, 1020 Wien
01 728 97 25
office@orientexpress-wien.com
orientexpress-wien.com

Peregrina
Bildungs-, Beratungs- und Therapiezentrum für Immigrantinnen.
Wilhelm-Weber-Weg 1, 1110 Wien
01 408 33 52 oder 01 408 61 19
peregrina.at

HEMAYAT
Betreuungszentrum für Folter- und Kriegsüberlebende.
Columbusgasse 28, 1100 Wien
01 216 43 06
hemayat.org

AFYA
Verein zur interkulturellen Gesundheitsförderung.
Hintere Zollamtsstraße 17, 1030 Wien
0670 605 99 71
afya.at

Niederösterreich

Gewaltschutzzentrum Niederösterreich

Riemerplatz 1/DG,
3100 St. Pölten
02742 319 66
gewaltschutzzentrum.at/niederoesterreich

Hilfswerk Niederösterreich

Ferstlergasse 4,
3100 St. Pölten
059 249
hilfswerk.at/niederoesterreich

Familienzentrum Wiener Neustadt

Neuklostergasse 1,
2700 Wiener Neustadt
01 481 54 81
caritas-wien.at

Oberösterreich

Gewaltschutzzentrum Oberösterreich

Stockhofstraße 40, Eingang
Wachrainergasse 2, 4020 Linz
0732 60 77 60
gewaltschutzzentrum.at/oberoesterreich

Linzer Frauengesundheitszentrum

Kaplanhofstraße 1,
4020 Linz
0664 398 50 04
fgz-linz.at

Autonomes Frauenzentrum Linz

Wildbergstr. 32, 1. St., Top 101,
4040 Linz
0732 60 22 00
frauenzentrum.at

Burgenland

Gewaltschutzzentrum Burgenland
Waldmüllergasse 1/2, 7400 Oberwart
03352 314 20
gewaltschutzzentrum.at/burgenland

Frauenservicestelle „Die Tür“
Ruster Straße 77/9, 7000 Eisenstadt
02682 661 24
frauenservicestelle.org

Verein Frauen für Frauen Burgenland
Prinz-Eugen-Straße 12, 7400 Oberwart
03352 338 55
frauenberatung-burgenland.at

Steiermark

Gewaltschutzzentrum Steiermark
Granatengasse 4, 8020 Graz
0316 774 199
gewaltschutzzentrum.at/steiermark

DIVAN
Beratungsstelle für Frauen und Mädchen bei familiärem Druck, Gewalt, Zwang oder Krisensituationen.
Mariengasse 24, Zugang Marianum, 8020 Graz
0676 88015 744
caritas-steiermark.at

Novum – Zentrum für Frauen und Mädchen
Heiligenstatt 2, 8850 Murau
0664 885 00 377
novum.co.at

Verein Frauenhäuser Steiermark
Postfach 30, 8006 Graz
0800 202 017
frauenhaeuser.at

Salzburg

Gewaltschutzzentrum Salzburg
Paris-Lodron-Straße 3a/1. Stock,
5020 Salzburg
0662 870 100
gewaltschutzzentrum.at/salzburg

Frauennotruf Salzburg
Frauenberatungsstelle bei sexueller Gewalt.
Wolf-Dietrich-Straße 14, 5020 Salzburg
0662 881 100
frauennotruf-salzburg.at

Frauentreffpunkt
Strubergasse 26, 5020 Salzburg
0662 875 498
frauentreffpunkt.at

Kärnten

Gewaltschutzzentrum Kärnten
Radetzkystraße 9, 9020 Klagenfurt
0463 590 290
gewaltschutzzentrum.at/kaernten

Mädchenzentrum EqualiZ
Karfreitstraße 8, 9020 Klagenfurt
0463 508 821
equaliz.at

Tirol

Gewaltschutzzentrum Tirol
Maria-Theresien-Straße 42a,
6020 Innsbruck
0512 571 313
gewaltschutzzentrum.at/tirol

Evita
Frauen- und Mädchenberatungsstelle/
Frauennotwohnung Unterland
Oberer Stadtplatz 6,
6330 Kufstein
05372 636 16
evita-frauenberatung.at

Frauenhaus Tirol
Adamgasse 16,
6020 Innsbruck
0512 342 112
frauenhaus-tirol.at

Vorarlberg

Gewaltschutzzentrum Vorarlberg
Johannitergasse 6,
6800 Feldkirch
05 1755 535
gewaltschutzzentrum.at/vorarlberg

Verein Amazone
Bahnhofstraße 31,
6900 Bregenz
05574 458 01
amazone.or.at

femail – Fraueninformationszentrum
Schloßgraben 10,
6800 Feldkirch
05522 310 02
femail.at

Materialien und weiterführende Informationen

Österreichischer Integrationsfonds (ÖIF)
Mehrsprachige Broschüren und Informationen für Frauen, darunter Publikationen zu Gewaltprävention und Selbstbestimmung sowie statistische Broschüren.
integrationsfonds.at/publikationen

UNICEF
Informationen zu Kinderrechten und Kinderschutz.
unicef.org

Rechtsinformationssystem des Bundes
Rechtliche Grundlagen, unter anderem Bundesverfassungsgesetz über die Rechte von Kindern.
ris.bka.gv.at

Bundesministerium für Bildung
Informationen zu Kinderschutzkonzepten im Bildungsbereich
bmb.gv.at

FGM/C Koordinationsstelle Österreich
Handlungsleitfaden und Fachinformationen zu weiblicher Genitalverstümmelung
fgm-koordinationsstelle.at

Saferinternet.at
Unterrichtsmaterialien zu Cybermobbing und Medienkompetenz.
saferinternet.at

Schulpsychologie Österreich
Materialien zu Gewaltprävention, Mobbing und Cyberbullying.
schulpsychologie.at

Demokratiewebstatt
Unterrichtsmaterialien zu Mobbing und Demokratiebildung.
demokratiewebstatt.at

Kinder- & Jugendanwaltschaft Wien
Mobbing-Ratgeber und Informationen für Kinder, Jugendliche, Eltern und Fachkräfte.
kija-wien.at

Österreichische Gesellschaft für Familienplanung
Informationen zu sexueller und reproduktiver Gesundheit, Verhütung und Beratung.
oegf.at

Samara
Methodensammlung zu Prävention, Schutz und pädagogischer Arbeit.
praevention-samara.at

Selbstlaut
Materialien zu Prävention, Sexualpädagogik und Schutz vor Gewalt.
selbstlaut.org

Poika
Methoden für gendersensible Präventionsarbeit.
poika.at

PPH Burgenland/ZGMP
Didaktische Materialien und Angebote des Zentrums für Gewalt- und Mobbingprävention und Persönlichkeitsbildung (ZGMP) an der Privaten Pädagogischen Hochschule Burgenland.
ph-burgenland.at

Internationale Grundlagen

Council of Europe
Istanbul Convention – Übereinkommen zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt.
coe.int

WHO
Informationen zu Gewalt gegen Frauen und FGM/C.
who.int

UNICEF
Informationen zu Kinderschutz und FGM/C.
unicef.org

UN Women
Informationen zu Gewalt gegen Frauen und Mädchen.
unwomen.org

European Institute for Gender Equality
Informationen zu geschlechtsspezifischer Gewalt.
eige.europa.eu

Hinweis

Telefonnummern, E-Mail-Adressen und Weblinks können sich ändern. Aktuelle Angaben finden Sie auf den Websites der jeweiligen Organisationen.

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber
Österreichischer Integrationsfonds (ÖIF) – Fonds zur Integration von Flüchtlingen und Migrant/innen
1030 Wien, Vordere Zollamtsstraße 3
info@integration.at

Verlags- und Herstellungsort
1030 Wien, Vordere Zollamtsstraße 3

Redaktion
Mag. Christine Sicher,
Theresa Amon, MA

Fotos
Adrian Almasan, Werner Jaeger, objektiv.gesehen, Olha Soldatenko, Martin Winkler, privat

Grafik
Petra Tischler, Katharina Blieberger

Offenlegung gem. § 25 MedienG
Sämtliche Informationen über den Medieninhaber und die grundlegende Richtung dieses Mediums können unter www.integrationsfonds.at/impressum abgerufen werden.

Haftungsausschluss
Die Inhalte dieses Mediums wurden mit größtmöglicher Sorgfalt recherchiert und erstellt. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte wird keine Haftung übernommen. Weder der Österreichische Integrationsfonds noch andere an der Erstellung dieses Mediums Beteiligte haften für Schäden jedweder Art, die durch die Nutzung, Anwendung und Weitergabe der dargebotenen Inhalte entstehen. Sofern dieses Medium Verweise auf andere Medien Dritter enthält, auf die der Österreichische Integrationsfonds keinen Einfluss ausübt, ist eine Haftung für die Inhalte dieser Medien ausgeschlossen. Für die Richtigkeit der Informationen in Medien Dritter ist der jeweilige Medieninhaber verantwortlich.

Urheberrecht
Alle in diesem Medium veröffentlichten Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Urhebers ist jede technisch mögliche oder erst in Hinkunft möglich werdende Art der Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Verwertung untersagt, sei es entgeltlich oder unentgeltlich.

© Österreichischer Integrationsfonds 2026

ÖIF-Angebote für Frauen

Frauenzentren als zentrale Anlaufstellen
für Zuwander/innen
integrationsfonds.at/frauen

Seminare für Frauen
von Expert/innen
integrationsfonds.at/frauen

Sprachportal zum orts- und zeit-
unabhängigen Deutschlernen
sprachportal.at

Publikationen

„Nicht OK! Mach dich stark gegen Gewalt an Mädchen und Frauen."
Jugendbroschüre zur Stärkung der Selbst-
bestimmung von Mädchen.

„Stopp! Gegen Gewalt an Frauen und Mädchen."
Broschüre in sieben Sprachen mit Informationen
über verschiedene Formen von Gewalt.

„Gegen Gewalt an Frauen und Mädchen. Handlungs-möglichkeiten und Präventionsmaßnahmen."
Leitfaden für Multiplikator/innen.

„Frauen – Zahlen, Daten und Fakten zu Migration & Integration"
Statistikbroschüre mit aktuellen Zahlen
zur Integration von Frauen.

Download: *integrationsfonds.at/publikationen*

Bundeskanzleramt
Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen | BÖP
TERRE DES FEMMES
Frauen • Eltern • Mädchen F·E·M Süd
RAT auf Draht elternseite.at von SOS-Kinderdorf